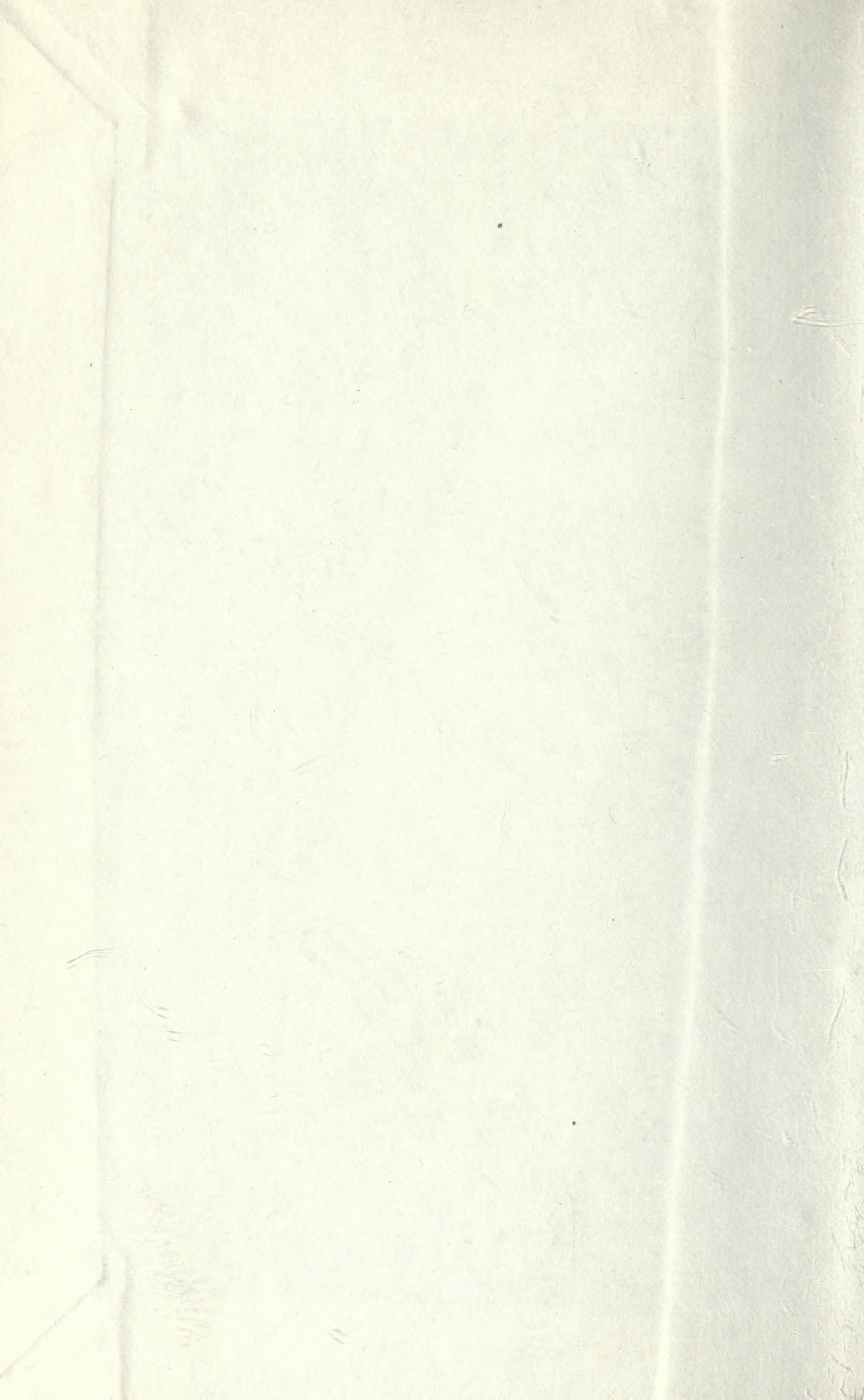


UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01995176 3

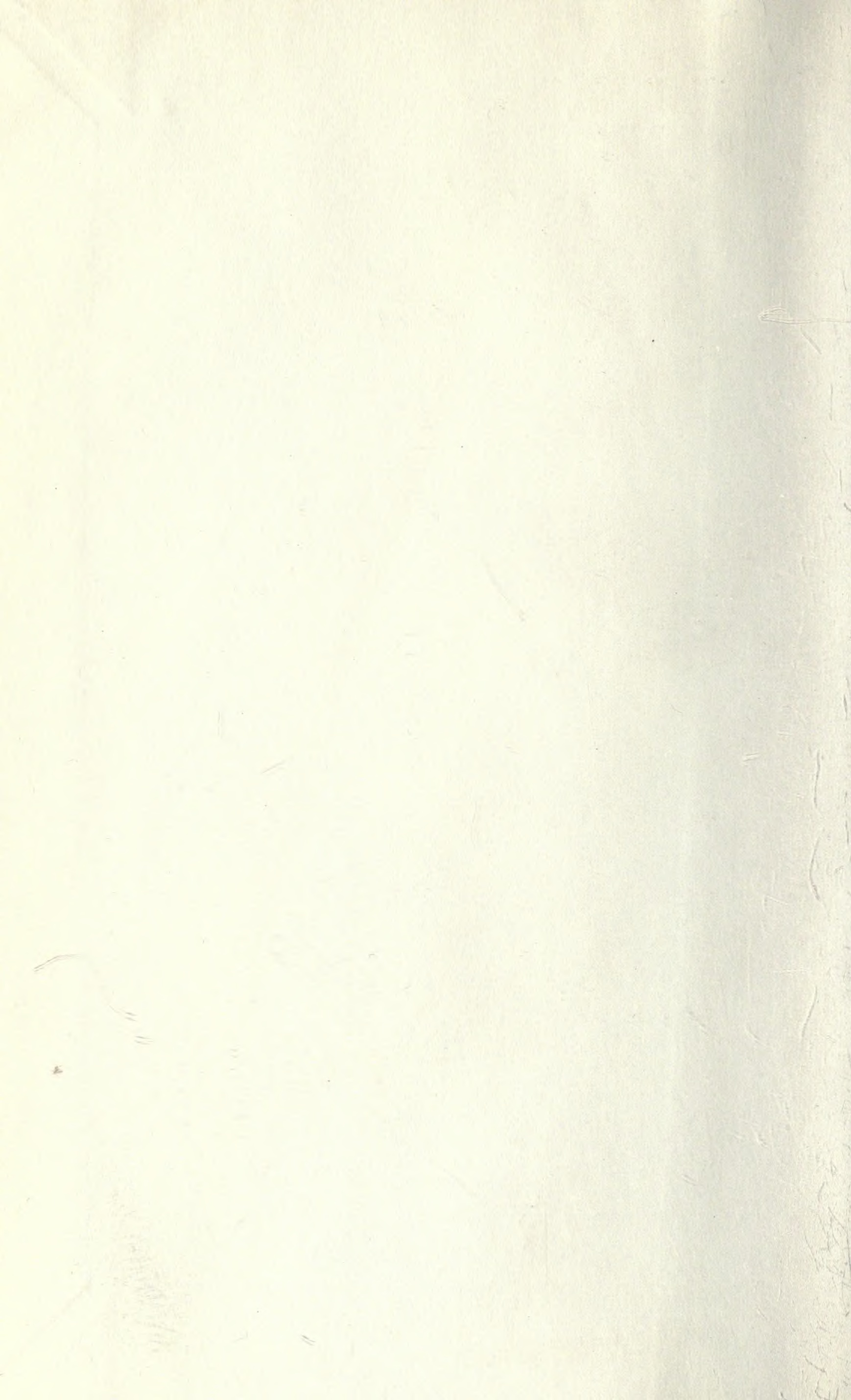


HX
51
.S65
SMC

1. – 10. TAUSEND · PREIS 40 PFENNIG
VERLAG DER WESTDEUTSCHEN
ARBEITERZEITUNG G.m.b.H. M.GLADBACH







Ted. 10, 0

Sozialdemokratische und christliche Sittenlehre



Arbeiter-Bibliothek 16. Heft : Erstes bis zehntes Tausend
Verlag der Westdeutschen Arbeiter-Zeitung GmbH. M.Gladbach 1912

Inhalt

Erstes Kapitel

Entwicklungstheorie und Darwinismus

Wenn man den Körperbau eines Menschen mit demjenigen eines höhern Tieres vergleicht, so sieht man sofort manche Ähnlichkeiten der beiden miteinander. Menschen- und Tierkörper haben ein Knochengerüst, das bei beiden aus ungefähr gleich vielen Knochen aufgebaut ist, haben Muskeln, Sehnen, Adern, Nerven, ein Gehirn, ein Herz, einen Magen, eine Leber, eine Galle, Nieren, Haut; haben dieselben Sinneswerkzeuge —kurz und gut: trotz aller möglichen Verschiedenheiten, trotzdem der gelehrte Zoologe sofort jeden Menschenknochen von jedem Tierknochen unterscheiden kann, sind die Ähnlichkeiten zwischen beiden recht groß und in die Augen springend.

Jeder weiß auch, daß sich in den Lebensäußerungen von Mensch und Tier manche Ähnlichkeiten finden. Der Mensch hat Hunger und Durst, das Tier auch; es gibt habgierige Menschen und Tiere; der gereizte Löwe wird zornig wie der gereizte Mensch, der Fleiß der Ameise wird schon in der Bibel dem Menschen als Muster vorgestellt, die Treue des Hundes, die Trägheit des Esels sind sprichwörtlich und beweisen, daß auch unsere Vorfahren schon Verständnis für manche Ähnlichkeiten in den Lebensäußerungen von Mensch und Tier hatten.

Dazu kann die Beobachtung, daß der menschliche Embryo (der im Mutterschoß sich entwickelnde Keim) bei etwas oberflächlicher Beobachtung eine große Ähnlichkeit mit den verschiedenen Tierembryonen aufweist. Ferner fand man auf Grund sogenannter fossiler Funde von Knochen vorsündflutlicher Tiere, daß manche Tierarten im Laufe der Jahrtausende ihr Aussehen gründlich geändert, daß sie sich den veränderten Bedingungen des Lebens angepaßt haben.

Durch solche Beobachtungen war den Gelehrten der Gedanke nahegelegt, daß vielleicht das ganze Reich des Lebendigen auf der Erde bloß eine große Familie sein könne, und daß sich möglicherweise die unendlich reiche Mannigfaltigkeit der lebenden Wesen im Laufe der Jahrtausende und Jahrmillionen aus einfachen Urformen entwickelt habe.

Der Gedanke einer Entwicklung der Welt war an sich nicht neu. Schon das erste Blatt der Bibel hat ihn nahegelegt, da es erzählt, daß die fertige Welt nicht auf einmal geworden, sondern erst nach und nach gestaltet wurde durch den Geist Gottes, der über den Gewässern

brütete, d. h. das „Wüste und Leere" zur schöngeordneten Welt entwickelte.

Der Materialismus

Während die Heilige Schrift diese Entwicklung auf Gottes Gedanken und Liebeswillen zurückführt und damit die Erklärung gibt, wie aus dem Chaos, dem Wüsten und Leeren, sich ein Kosmos, eine nach Gesetz und Plan geordnete Welt gestalten konnte, benutzte der Unglaube des 19. Jahrhunderts, der Materialismus, den Entwicklungsgedanken zu dem Unterfangen, das Dasein Gottes zu leugnen und die Rätsel und Geheimnisse der Schöpfung ohne Gott und ohne sein plan- und zwecksetzendes Walten zu erklären.

Wie packte der Materialismus das denn an? Sehr einfach: Er behauptete, natürlich ohne eine Spur von Beweis, der Weltstoff und seine Kräfte seien ewig, die Weltbewegung ebenfalls, und in ewiger, zufälliger Bewegung habe sich der Weltstoff zu unsern Sonnen- und Planetensystemen gestaltet. Er behauptete weiter, das erste lebende Wesen sei zufällig aus dem leblosen Stoffe hervorgegangen durch die sogenannte „Urzeugung", und nun habe sich das Leben ganz von selbst in rein mechanischer Weise weiter entwickelt durch den Kampf ums Dasein und durch die natürliche Zuchtwahl.

Der Kampf ums Dasein — das wollte besagen, daß die Lebewesen durch die äußern Lebensbedingungen und -bedürfnisse angespornt worden seien, sich allmählich immer mehr zu vervollkommnen; daß sie gezwungen worden seien, sich dem Klima, dem Lande, in dem sie lebten, der Nahrung, die sich ihnen darbot, den Einwirkungen der Witterung anzupassen. Dadurch hätten sich allmählich die verschiedenen Arten der lebenden Wesen aus einer oder aus wenigen Urformen entwickelt; diejenigen Tiere und Tierarten seien zugrunde gegangen, die das nicht hätten mitmachen können, die stärkern, die besser organisierten aber hätten sich behauptet.

Die natürliche Zuchtwahl besagte, diese besser organisierten Lebewesen hätten sich miteinander gepaart, hätten das, was sie selber nun schon an höherer Entwicklung besaßen, durch Erbschaft auf ihre Nachkommen übertragen, und so sei es ganz von selbst gegangen, daß die Tierarten immer zahlreicher und mannigfaltiger geworden seien. Genau in derselben Weise habe sich dann aus den Tieren der Mensch entwickelt. Mensch und Tier seien nicht wesentlich voneinander verschieden.

Diese Anschauung über die Welt und ihre Entwicklung wird gewöhnlich nach ihrem Urheber und Vater, dem englischen Naturforscher Darwin,

Darwinismus

genannt. Sie bildet die Grundlage und den Ausgangspunkt der parteioffiziellen sozialdemokratischen Sittenlehre.

Was ist nun Wahres am Darwinismus?

Wir dürfen nicht in Abrede stellen, daß im Darwinismus eine große Portion Wahrheit steckt. In jedem Irrtum steckt wenigstens ein Körnchen Wahrheit. Wir sehen, daß einst in vorsündflutlicher Zeit Riesentiere auf der Erde gelebt haben. Warum sind sie zugrunde gegangen? Weil ihnen die Lebensmittel und sonstigen Lebensbedingungen ausgegangen sind, so daß für sie kein Platz mehr auf der Erde war. Wir sehen ferner, daß die Tiere eine große Anpassungsfähigkeit an verändertes Klima haben. Manche Tiere der heißen Zone bekommen in der gemäßigten Zone einen dickern Pelz, die Tiere der braunen Sandwüste sind fast alle braun gefärbt, die Tiere, die in Schnee und Eis leben, meistens weiß. Auch ihre Lebensweise haben manche Tiere geändert, wenn sie die frühere Nahrung nicht mehr fanden. Besonders auch die Körperformen passen sich den Lebensbedingungen an in solchem Maße, daß man aus der Körperform auf den Aufenthaltsort des Lebewesens schließen kann, daß man selbst aus dem Knochengerüst einer untergegangenen Tierart erkennen kann, ob man es mit einem Land- oder Wassertiere zu tun hat. Die Tiere kämpfen auch miteinander, die stärkern fressen die schwächern vielfach auf. Die Löwen behaupten sich durch ihre Stärke; wenn sie nichts mehr zu fressen hätten, ginge das Geschlecht derselben schließlich zugrunde; die Raupen, die Mäuse, die Kaninchen, die Krähen behaupten sich, weil sie so zahlreich sind. Ihre reiche Vermehrung ist ihre Stärke. Wir sehen also in der ganzen Natur den Kampf ums Dasein und das Überleben des Stärkern, besser Organisierten.

Auch an der Zuchtwahl ist etwas dran. Durch geschickte Zuchtwahl kann ein Pflanzen- und Tierzüchter ganz neue Sorten heranzüchten, weil sich bestimmte Eigenschaften auf die Nachkommenschaft übertragen, vererben. Von Vollblutpferden bekommt man auch wieder Vollblutfohlen, durch geschickte künstliche Bestäubung kann der Blumenzüchter neue Formen und Farben von Rosen erzielen usw.

Man muß aber wissen, daß man Veränderungen der Pflanzen- und Tierformen bis jetzt nur innerhalb derselben Art hat nachweisen können, dagegen nicht einen Übergang von einer Tierart zu einer andern. Die nicht selten in Lichtbildervorträgen und volkstümlichen Büchern beschriebene Entwicklung „vom Urtier zum Menschen" ist nichts als ein ganz willkürliches, unwissenschaftliches Phantasiegebilde.

Aber gesetzt auch, es gelänge der Nachweis der Entwicklung der Lebewesen im vollsten Umfange, was ist dann trotzdem

der große Irrtum des Darwinismus?

Wenn wir einmal annehmen, was uns der Darwinismus alles über den „Kampf ums Dasein" sagt, wäre wirklich wahr — ist dann damit das Leben und die mannigfaltige Entwicklung des Lebens wirklich erklärt?

Keineswegs; denn — was kämpft denn ums Dasein? Die Atome, die einzelnen Stoffteilchen, sind ja nach der Behauptung der Darwinisten ewig; sie haben also das Dasein und brauchen gar nicht darum zu kämpfen. Sie können das Dasein nicht verlieren. Was man aber nicht verlieren kann, darum kämpft man auch nicht.

„Ja," sagt der Darwinist, „nicht die Atome kämpfen ums Dasein, sondern die Verbindungen der kleinsten Teilchen; die wollen sich aus diesen Verbindungen nicht heraustreiben lassen. Geradeso wie sich das Wasser dagegen wehrt, in seine beiden Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff auseinandergerissen zu werden, so wehrt sich auch das lebende Wesen dagegen, getrennt, auseinandergerissen zu werden."

Das ist nun eine sehr oberflächliche Ausrede; denn erstens einmal — was wehrt sich denn in diesen Molekülen gegen die Trennung? Man sagt: die „chemische Verwandtschaft" der Atome; aber kein Mensch weiß, was das eigentlich ist, woher sie stammt, was eigentlich die einzelnen kleinsten Teilchen, die Atome, miteinander zu tun haben — also auch hier das Wort für einen Begriff, der an sich durchaus geheimnisvoll ist und durch das Wort nicht erklärt wird. Dann aber ist in den lebenden Wesen eine ganz andere Kraft der Erhaltung tätig, die bestrebt ist, diese Wesen zusammenzuhalten, die darin den „Kampf ums Dasein" führt, als in den leblosen; die leblosen wehren sich gegen die Trennung; in ihrem Wesen unbekannte, unerforschliche Naturkräfte halten sie zusammen, binden den einen Stoff an den andern; in den lebenden Wesen aber ist eine fortwährende Veränderung, ein fortwährendes Ausscheiden von Stoffen, ein fortwährendes Neuaufnehmen von andern. Da wirbelt und wogt und webt es durcheinander in beständigem Wechsel des Stoffes. Da ist Ernährung, Umwandlung, Verdauung des Stoffes, da ist Triebkraft von innen her, Hinstreben zum Ziel, d. h. zu etwas, das noch nicht wirklich ist, das in der Zukunft erst wirklich werden soll. Da ist etwas, das aus dem Keime das Fertige von innen her aufbaut; daß dieses Etwas durch den Kampf ums Dasein nicht ins Leben gerufen werden, sondern bloß zur Entwicklung, zur Entfaltung gebracht werden konnte, das muß jeder einsehen, wenn er nur einmal vernünftig nachdenkt. Den Kampf ums Dasein kann man doch gemeiniglich erst dann beginnen, wenn man schon da ist; was noch nicht ist, kämpft nicht um sein Dasein. Und was ein niederes Dasein hat, was z. B. ein Wurm ist, kommt nicht dazu, sich Beine beizulegen, um damit schneller vorankommen zu können. Wenn es als Wurm nichts mehr zu fressen hat, geht es eben zugrunde; es müßte denn sein, daß in ihm schon etwas keimhaft drinsteckt, das durch den Kampf zu einer höhern Form des Daseins entwickelt wird, daß in ihm ein Gedanke verborgen liegt, der durch den Kampf ums Dasein verwirklicht werden soll.

Aber hier steckt gerade der Grundfehler des darwinistischen Materialismus, daß er fortwährend von *Entwicklung* spricht, ohne sich über den Sinn dieses Wortes Rechenschaft zu geben. Entwickeln heißt herauswickeln, was schon eingewickelt war; entwickeln tut sich aus dem Keim die Pflanze, weil im Keime schon die Pflanze dem Gedanken, der Idee nach eingewickelt ist. *Der Darwinismus leugnet die Schöpfung aus Nichts*; er leugnet, daß durch die unendliche geistige Ursache, Gott, die Dinge ins Dasein gerufen seien; dagegen muß er predigen die *Entwicklung aus Nichts*, und dazu eine Entwicklung ohne hinreichende Ursache. Damit kennzeichnet sich der Darwinismus als einen *Aberglauben*, der hinter dem Aberglauben altheidnischer Naturvölker nicht zurückbleibt.

Genau so oberflächlich ist es auch, von der natürlichen Zuchtwahl als dem Prinzip zu sprechen, wodurch sich die erworbenen Eigenschaften vererbt haben, und zu glauben, damit sei nun hinsichtlich der Entwicklung des Lebendigen das letzte Wort gesprochen; denn mit dieser Redensart ist wiederum bloß eine *Tatsache* angegeben, daß sich nämlich die Eigenschaften der Eltern auf die Kinder durch Erbschaft übertragen; aber diese Tatsache ist damit noch lange nicht *erklärt*, sondern bleibt durchaus dunkel und rätselhaft; im Gegenteil: wo Wahl ist, da ist *Idee*, da steckt etwas mehr dahinter als bloß der Stoff und die stoffliche Kraft.

Somit ist der große Irrtum des Darwinismus, daß er *naturwissenschaftliche Tatsachen*, Ergebnisse aus der *Beobachtung* der Natur, für genügend ansieht zur *Erklärung der Welt* und mit vollen Backen von „*Ergebnissen der Wissenschaft*" redet, *wo die eigentliche Wissenschaft erst anfängt.* Mit Tatsachen ist nämlich noch nichts erklärt. Die Tatsache ist bloß das Äußerliche, Sichtbare, das sich der *Beobachtung* darbietet. Die Erklärung ist das *geistige Eindringen* in den tiefsten Grund der Tatsachen. Das muß man wissen und verstehen, wenn man in den sozialdemokratischen Zeitungen liest oder in den sozialdemokratischen oder freidenkerischen Versammlungen hört: „Die *Wissenschaft* hat diese und jene Entdeckung gemacht, die Wissenschaft hat das und das bewiesen." Wissenschaft ist etwas, wovon Schreiber und Redner in solchen Blättern und Versammlungen gewöhnlich keine Ahnung haben. Sie ist kein Zusammentragen von Beobachtungen, kein Prägen von Schlagwörtern für unerklärte Begriffe, sondern die *Forschung nach den tiefsten verborgenen Ursachen und Gründen der Dinge und der Welttatsachen.*

Am allerkläglichsten aber ist es bestellt um den Versuch des Darwinismus, auch die Entstehung und das Wirken des

Menschengeistes

darwinistisch zu erklären. Warum dies?

Zunächst einmal muß der Darwinist, der ja den Geist als geistiges Wesen leugnet, behaupten, der Geist sei eine Funktion, eine Tätigkeit des Stoffes. Das, was wir Ich nennen, was wir als den tätigen Träger all unseres Handelns unmittelbar erkennen, ist dann eigentlich gar kein Wesen, sondern bloß eine Tätigkeit, eine Kraftäußerung des Stoffes, ähnlich wie der elektrische Strom — eigentlich keine Wesenheit, kein selbständiges Dasein hat, sondern bloß eine stets wechselnde, stets vorüberfließende Funktion, d. h. Tätigkeit des Stoffes ist.

Nun denken wir uns, daß dieses Ich, dieser Geist etwas von sich selbst oder von der Welt aussagt, etwas zu erkennen, zu beweisen behauptet — muß das dann nicht vollendete Selbsttäuschung dieser in Fluß befindlichen Tätigkeit des Stoffes sein? Das, was bloß eine Funktion des Stoffes ist, soll den Stoff begreifen, d. h. in sich fassen und erklären können? Dann wäre alles Denken und alles Reden der vollendetste Widersinn, und eine Wissenschaft könnte es überhaupt nicht geben.

Mit der Menschenseele ergeht es dem Darwinismus ähnlich wie jenen fünf Handwerksburschen, die einen aus ihrer Mitte deshalb verloren hatten, weil jeder vergaß, sich selber mitzuzählen und darum immer bloß vier herausbekam. Genau so vergißt der Darwinist, der über Welt und Leben und Seele redet und expliziert, sich selbst, den Denkenden, Redenden, Explizierenden mit in die Rechnung zu stellen. Da ist es kein Wunder, daß der Darwinist geradezu verzweifelte Bocksprünge des Denkens vollführen muß, wenn er sich unterfängt, den Geist zu erklären.

„Der Geist ist eine Tätigkeit des Gehirns" — wer hat diese Tätigkeit ins Dasein gerufen? Der Darwinist ist mit der prompten Antwort zur Stelle: „Der Kampf ums Dasein oder das Bedürfnis erzeugt den Geist."

An diesem Beispielchen läßt sich so recht klarmachen, wie sehr der Darwinismus schlichte Leute zum Besten zu halten sucht. Das Sätzchen kann ja nichts anderes bedeuten als dieses: „Irgendein Tier hatte ein höheres Bedürfnis, und zur Befriedigung dieses höhern Bedürfnisses gehörte Nachdenken, gehörte Erfinden, also gab sich das Tier daran und dachte nach und erfand; und so wurde aus dem Tier allmählich ein Mensch."

Nun denken wir uns einmal die ganze große Torheit, die in diesem Sätzchen steckt: Das höhere Bedürfnis mußte ja erst dasein wo; war es denn, wenn nicht der Geist schon dawar als derjenige, der dieses höhere Bedürfnis empfand? Oder war das Bedürfnis etwas außerhalb jenes Tieres in Wirklichkeit Existierendes, war vielleicht das Bedürfnis, das vom Darwinismus als die Macht bezeichnet wird, die den Geist erschaffen hat, der Herrgott?

In einem der sogenannten „volkstümlichen" Büchlein über den Darwinismus wurde derselbe Gedanke in folgender Form ausgedrückt: „Das hochentwickelte Tier sah ein, daß es zu seinem Fortkommen sehr

viel beitragen würde, wenn es sich die Intelligenz (den Verstand) beilegte. Und es legte sich dann den Verstand bei." Ich denke, daß es für vernünftig denkende Leute genügt, diesen Unsinn einmal zur Erheiterung angeführt zu haben, daß aber eine Widerlegung desselben nicht notwendig ist.

Aber nun denken wir noch einen Schritt weiter: Wenn man ein Tier der heißen Zone in den Norden verpflanzt, so bekommt es einen dicken Pelz; dieser vererbt sich, das Tier akklimatisiert sich. Seine Nachkommen passen sich immer besser an das neue Klima an. Wie ist nun eigentlich die Sache? Liegt in dem Tier eine Fähigkeit verborgen, sich anzupassen, oder bleibt das Tier bloß deshalb am Leben, weil es zufällig einen dickern Pelz bekommen hat?

Der materialistische Darwinismus muß das letztere behaupten. Er muß sagen: „Zufällig bekommt das Tier ein dickeres Fell, und darum kann es zufällig dem Winter besser trotzen. Diejenigen Tiere, die zufällig nicht einen solchen dicken Pelz bekommen, gehen zugrunde."

Nun aber sagt jeder vernünftige Mensch, daß die Sache gerade umgekehrt liegt; daß das Tier in sich die Anpassungsfähigkeit hat und deshalb den dickern Pelz bekommt. Es steckt also in dem Tier Zweckmäßigkeit, Planmäßigkeit, die darin ihren Ausdruck findet, daß das Tier sich den veränderten Bedingungen des Lebens anpaßt, weil in ihm eine Macht, ein Wille zum Leben steckt, der sich durch Anpassung zu behaupten sucht und den Keim zur Entwicklung treibt.

Nun denken wir an den Menschen. Wie liegt bei ihm die Sache? Kann der Mensch sehen, weil er zufällig Augen hat, oder haben die Augen den Zweck, dem Menschen ein Bild der Außenwelt zu vermitteln? Ist der Mensch deshalb am Leben geblieben, weil er zufällig eine Keule in der Faust hatte, mit der er den Löwen auf den Schädel schlug? Oder hat er sich eine Keule vom Baumstamme heruntergebrochen, um damit den Löwen auf den Schädel schlagen zu können? Hat er Werkzeuge erfunden, um damit die Natur und ihre Kräfte sich dienstbar zu machen, oder hat er sich die Naturkräfte dienstbar hemacht, weil er zufällig Werkzeuge dafür hatte? Diese Beispiele ließen sich beim Menschen natürlich bis ins Unendliche vermehren, und jeder gescheite Mensch wird zugeben, daß der Mensch mit allem vernünftigen Tun etwas erreichen will, daß sein Denken in die Zukunft geht, daß er Pläne verwirklichen will. Der Mensch wird also durch etwas in der Zukunft Liegendes zu seinem Handeln angetrieben; er schaut in die Zukunft, er will sie gestalten, will etwas verwirklichen, was noch nicht wirklich ist, und zu diesem Zwecke handelt er.

Wäre jetzt der Menschengeist bloß eine materielle Kraft, so gliche er einer brennenden elektrischen Lampe, die nicht von einem gegenwärtigen, sondern von einem zukünftigen Monteur in Betrieb gesetzt wäre. Jeder-

mann versteht, daß ein solcher Gedanke wirklich vollendete Torheit ist.

Genau so vollendet ist die gesamte Torheit des materialistischen Darwinismus; er ist ein System der Gedankenarmut und kann bloß solche Leute blenden, welche das Denken nicht gelernt und nicht geübt haben. Darum hat in den Kreisen der Denker dieser Darwinismus heute endgültig ausgespielt, und die wirklichen Denker, auch die nichtchristlichen, suchen wiederum nach der gewaltigen Lebensursache, die hinter jeder Lebenserscheinung steht, d. h. nach dem Lebensgedanken und dem Lebenswillen, d. h. im letzten Ende nach dem Lebensschöpfer. Bloß die „rechtgläubige" Sozialdemokratie hält noch krampfhaft am materialistischen Darwinismus fest, weil mit ihm ihr ganzes System steht und fällt; ihr

geht die Partei über die Wahrheit!



Zweites Kapitel

Der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tiere

Seinem Leibe nach gehört der Mensch dem Tierreich an. Sein Leib ist nichts als belebter Staub. Deshalb gibt es auch zwischen Menschen- und Tierleib keinen wesentlichen, sondern nur einen Gradunterschied.

Gewiß ist der Menschenleib harmonischer gebaut als jeder Tierleib, und man kann sagen, daß der Menschenleib

das vollendetste Gebilde der sichtbaren Schöpfung

ist. Aufrechter Gang, feine Organisation der Glieder und der Sinnesorgane, zweckentsprechende Gestaltung der menschlichen Hand sind Zeugnisse für die hohe Vollkommenheit des menschlichen Körpers. Ein jeder kann sich davon überzeugen, wenn er sich einmal ernsthaft die Frage vorlegt: „Möchtest du wohl deinen Menschenleib mit einem Tierleib, mit irgendeinem, vertauschen? Möchtest du den Leib des Stieres, des Löwen, des Elefanten haben?" Dazu kommt dann das menschliche Antlitz, das Gesicht, in dem sich jede, auch die verborgenste Regung der Seele widerspiegelt, in dem Furcht und Zorn, Liebe und Haß, Freude und Schmerz, Tugend und Laster einen beredten Ausdruck finden.

Weil der Menschenleib das schönste Gebilde der sichtbaren Schöpfung ist, darum kann auch der Künstler nichts Schöneres schaffen als den schönen Menschenleib und speziell das schöne Menschenantlitz. Die höchst kultivierten Völker haben ihre Götter als Menschen dargestellt.

Aber dabei bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der Menschenleib nur belebter, organisierter Staub ist und bloß dem Grade der Vollkommenheit nach den Tierleib überragt. Auch die Triebkräfte des leiblichen Lebens sind wesentlich dieselben wie die Triebkräfte der tierischen Natur; denn ihr Zweck ist derselbe, nämlich

Selbsterhaltung und Arterhaltung.

Jedes lebende Wesen soll sich selbst erhalten. Darum gibt es in ihm eine ganze Reihe Lebenstätigkeiten, die dem Zwecke der Selbsterhaltung dienen, und sich vollziehen ohne das eigne Zutun des Wesens. Das Herz schlägt, der Magen verdaut, Nieren, Leber, Galle usw. sind in Tätigkeit ganz von selbst. Das Atmen geschieht ebenfalls — man kann sagen: automatisch, unwillkürlich.

Zu andern Lebenstätigkeiten muß das Lebewesen angeregt, getrieben werden. Darum sprechen wir von Trieben in der Natur des lebenden

Wesens. Der Hungertrieb, der Durfttrieb treibt das Wesen an, die aufgezehrten Stoffe wieder zu ersetzen; der Erwerbstrieb treibt es, einen Vorrat anzusammeln; der Trieb nach Ruhe treibt es an, durch Schlaf und Ruhe gewisse hemmende Giftstoffe auszuscheiden; der Trieb des Zornes dazu, sich gegen eine plötzlich auftretende Gefahr zur Wehr zu setzen. Die Furcht kündigt ihm eine drohende Gefahr, der Schmerz ist ein Zeichen der bereits eingetretenen Gefahr, treibt es zur Abwehr oder zur Flucht; und der stärkste aller Triebe, der Geschlechtstrieb, treibt es zur Erhaltung der Art.

All diese Triebkräfte hat der Mensch mit den Tieren ebenso gemeinsam wie auch das leibliche Leben. Aber

worin besteht denn nun der Grundunterschied zwischen dem Menschen und dem Tiere?

Das Tier ist an seine Triebkräfte festgebunden. Es muß ihnen folgen, kann nicht anders als sich von seinen Triebkräften leiten lassen. Es wirkt für die Gegenwart, ohne den Sinn dieses Wirkens zu erkennen; es wirkt für die Zukunft und fragt nicht nach ihr. Das Tier denkt nicht und will nicht; das Tier wird von seinem Naturdrange, dem sogenannten Instinkt, getrieben und muß. Deshalb kann man beim Tier in keiner Weise von sittlichem oder verständigem Handeln reden: sein Tun geschieht mit innerer Notwendigkeit, man kann darüber förmlich Regeln aufstellen wie über das Wachstum der Bäume, wie über die Bildung der Kristalle oder über die chemische Zersetzung der leblosen Körper. Deshalb gehört das Tier nicht bloß seinem Leibe, sondern auch seinem Leben nach in die Naturgeschichte.

Gehört auch der Mensch in die Naturgeschichte? Wir sehen sofort, daß ein guter Teil des Menschen, sein Körperbau, seine unwillkürlichen Lebenstätigkeiten, sogar seine niedern, tierischen Triebkräfte wirklich in die Naturgeschichte hineingehören. Wir können uns auch vorstellen, daß der materialistische Darwinismus, der ja den Menschen ganz und gar für das Tierreich in Anspruch nehmen will, sich alle erdenkliche Mühe gibt, den Menschen vollständig, mit all seinem Tun und Lassen, in die Naturgeschichte zu verweisen, daß er sogar das ganze sittliche Tun des Menschen zu einem Kapitel der Naturgeschichte machen möchte.

Und wenn der Mensch wirklich nichts anderes ist als die höchste Entwicklungsstufe des Tierreiches, so hat der materialistische Darwinismus von vornherein Recht. Darum bemüht er sich mit verzweifelter Anstrengung um den Nachweis:

1. „Was wir Verstand und Freiheit nennen, gibt es auch im Tierreiche; deshalb ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier."

2. „Der menschliche Verstand und der freie Wille sind nichts anderes als eine große Selbsttäuschung. Das sogenannte Denken des Menschen ändert sich mit den ökonomisch-technischen Verhältnissen, also mit seinen

materiellen Voraussetzungen, ganz von selbst, und eine Freiheit, eine innere Unabhängigkeit des Willens, gibt es gar nicht; der Mensch wird in ähnlicher Weise zum Handeln getrieben wie das Tier."

Die erstere Behauptung, daß es auch im Tierreiche Verstand gebe, spukt besonders in sogenannten „gemeinverständlichen" naturwissenschaftlichen Büchern, in den „Vermischtes"ecken der freidenkerisch angehauchten Presse, in Reklamezetteln des Zirkus und der Menagerie, daneben allerdings auch in Prof. Häckels „Welträtseln" und andern „fürs Volk" geschriebenen Büchern. Sprechende Papageien und Hunde, die Tonleiter singende Affen, zählende, rechnende Pferde — man denke an den „klugen Hans" —, Ameisen, wandernde Zugvögel, Posten ausstellende Gemsen und andere Dinge mehr werden da als lebende Muster für den Verstand der Tiere ins Feld geführt. Affen und Hunde mit Schuldbewußtsein sind ein Beweis für das Gewissen der Tiere. Aus wissenschaftlichen Werken, die den Anspruch erheben, im Kreise der Gelehrten irgendwie Anerkennung zu finden, sind solche Mätzchen und Märchen radikal verschwunden, und kein wirklich wissenschaftlich arbeitender Mensch möchte sich heute mehr durch Geschichten vom Tierverstand bloßstellen. (Vgl. hierüber die beiden Broschüren der Apologetischen Volksbibliothek des Volksvereins für das katholische Deutschland Nr. 39: Das Tier und sein Verstand, und Nr. 40: Gescheite Tiere. Preis je 5 Pf.)

Aber wie kommt es denn, daß in den Zeitungen und „volkstümlichen" Zeitschriften solche Dinge noch immer kolportiert werden, an die kein wissenschaftlich gebildeter Mensch mehr glaubt? Zunächst ist daran der Darwinismus selber schuld, der früher einmal auch die Köpfe mancher Gelehrten wie eine religiöse Offenbarung beherrschte. Fernerhin aber handeln die Tiere wirklich vernünftig in demselben Sinne, wie auch eine Maschine vernünftig handelt; die Pleuelstange, die den ganzen Tag die Kurbel dreht, schafft wirklich etwas Vernünftiges; aber die Vernünftigkeit ihres Handelns kommt ihr nicht zum Bewußtsein, steckt vielmehr in der Konstruktion der Maschine drin. So handeln die Tiere vernünftig, nehmen unter veränderten Verhältnissen veränderte vernünftige Lebensgewohnheiten an, lassen sich gar zum Sprechen einzelner Wörter und zu allerhand Kunststücken abrichten, ohne daß sie eine Vorstellung von der Vernünftigkeit ihres Handelns haben. Da liegt es denn nahe, daß ungebildete Leute das Handeln der Tiere als ein persönlich-vernünftiges ansehen, ähnlich wie die Wilden den dahinbrausenden Eisenbahnzug für ein lebendiges, feuerschnaubendes Ungetüm halten.

Endlich aber auch: Die Leute wollen in ihrer Zeitung immer etwas Neues finden, etwas noch nie Dagewesenes. Sie sind sensationslüstern, wie man zu sagen pflegt. Früher berichteten darum die Herren Redakteure von Seeschlangen und sonstigen Meerungeheuern, von der Dame mit dem Schweinskopfe, von erschröcklichen Naturwundern, heute, im aufgeklärten 20. Jahrhundert, sind „vernünftige Tiere" ein rechter

Stoff für Sensationslüsternheit und Leichtgläubigkeit des Publikums. Es gibt Leute, die halten wissenschaftliche Schundliteratur immer noch gut genug fürs „Volk“. Häckels „Welträtsel“ werden ja wohl in keiner sozialdemokratischen Bibliothek fehlen.

Ebenso kläglich ist der zweite Versuch des Darwinismus, dem Menschen den vorausschauenden, planenden, überlegenden Verstand abzusprechen.

Gewiß gibt es Menschen, die nicht nachdenken, die gedankenlos in den Tag hineinleben, das Leben gleichsam an sich herankommen lassen und sich um ihre und der Welt Zukunft keine Sorgen machen. Wie ein großer Teil der Menschen im Arbeiten nur eine „verfluchte Notwendigkeit“ sieht und am liebsten ein müßiges Rentnerdasein führen möchte, wie sie durch die harte Notwendigkeit des Lebens zum Arbeiten angetrieben werden müssen, so gibt es auch viele, welche im Nachdenken über die Zukunft eine allzu starke Anforderung an ihren Geist erblicken. Besonders manche junge Leute möchten in der Hinsicht am liebsten aufs Denken verzichten und sich lieber dem Spiel und Sport ergeben als auf den Ernst des Lebens vorbereiten. Andere betrachten das Denken als eine nutzlose Arbeit und meinen, die Tätigkeit des Denkers, des Organisators, des Regierenden sei bloß untergeordneter Art und nicht wert des Brotes, das er dafür bekommt, Besonders seitdem Engels, einer der Väter der deutschen Sozialdemokratie, die Philosophie, d. h. das eigentliche Denken, als Blödsinn bezeichnet hat, seitdem man sich in sozialdemokratischen Kreisen daran gewöhnt hat, die Schöpfer der deutschen Industrie als „Ausbeuter“, als „Blutsauger“ anzusehen, seitdem es Mode geworden ist, in jedem Regierenden, in jeder Autorität „Volksbedrücker“ und „Freiheitsräuber“ zu sehen und alle Maßnahmen politischer Natur mit ätzender Lauge zu übergießen oder mit dröhnenden Protesten zu begleiten, seitdem ist in weiten Kreisen unserer Arbeiterschaft das Nachdenken und Vorsorgen gar sehr im Kurs gesunken. Fast nimmt es den Anschein, als ob man im Zukunftsstaate wirklich ohne Geist auszukommen hoffte.

Genau so gibt es Menschen, gar viele Menschen, die sich durch die Triebe ihrer Natur leiten lassen ähnlich wie die unvernünftigen Wesen; bei denen die Triebfedern alles Tuns sind Begierde und Haß, Habsucht, Genußsucht in ihren verschiedenen Formen und Arten. Und je mehr diese Triebe dann aufgestachelt werden, je mehr man solchen Menschen predigt, sie seien doch nichts als höher organisierte Tiere, desto stärker wird in ihnen das Begehren und das Hassen, so daß es die Stimme der Vernunft und Freiheit schließlich vollständig übertönt; dann glauben solche Menschen natürlich an das Evangelium des Materialismus, weil dieses Evangelium ihnen eine Illustration ihres eignen Lebens gibt, weil sie sich in diesem Evangelium wahrheitsgetreu abgebildet sehen.

Desto mehr verkümmert dann in ihnen das Höhere, was den Menschen über das Tier erhebt, und wenn man an dieses Höhere appelliert, so findet man kein Verständnis bei ihnen, geradeso wie die zerrissene Saite des Musikinstrumentes nicht mehr klingt.

Was ist aber dieses Höhere im Menschen?

Die Heilige Schrift berichtet uns auf dem ersten Blatte, da sie die Schöpfungsgeschichte erzählt, der „Seiende", Jahve, sei mit sich selbst zu Rate gegangen: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse. Er soll herrschen über die Vögel des Himmels und über die Fische des Meeres und über alles Getier, und über die ganze Erde." Mit diesem Berufe wird wohl jeder zufrieden sein, mit dem Herrscherberuf über die Erde; auch der eingefleischte Freidenker und Sozialdemokrat wird dazu wohl Ja und Amen sagen, selbst auf die Gefahr hin, etwas annehmen zu müssen, was in der Bibel steht. Sie appellieren ja bei jeder Gelegenheit an die „Menschenwürde"!

Gut! Ist dies des Menschen Beruf, so muß er für diesen Beruf auch von Natur entsprechend ausgerüstet sein. Er muß höhere Fähigkeiten haben als die Tiere, sonst wäre es mit der Herrschaft über die Tiere nichts.

Welche sind diese höhern Fähigkeiten?

1. Der Mensch kann denken. Gewiß: er wird zum Denken angetrieben durch Notwendigkeiten, durch Bedürfnisse. Er sieht sich den großen, reißenden Tieren gegenüber, zu deren Bekämpfung seine Kraft nicht ausreicht. Er denkt nach und erfindet die Waffe, die Keule, die Schleuder, den Speer. Auch das klügste der Tiere erfindet keine Waffe, nicht einmal die roheste; eher wird eine ganze Gattung von Tieren ausgerottet. Der Mensch lernt, durch Bedürfnisse getrieben, Werkzeuge herstellen, den Acker bebauen, Kleider wirken, Häuser bauen; die Bedürfnisse treiben ihn, Felsen zu durchbohren, Eisenbahnen anzulegen, Dämme zu errichten, Dampfschiffe durch die Fluten des Meeres zu treiben.

Gewiß, die Bedürfnisse sind eine mächtige Triebkraft des menschlichen Denkens; wo keine Bedürfnisse wären, da würde sich der Mensch nicht regen; da würde er auf der tiefsten Stufe der Kultur stehen bleiben. Aber wenn der Dampf die Dampfmaschine treibt, darf man dann auch sagen, er habe sie erzeugt? Ebenso wenig darf man sagen, das Bedürfnis habe den Geist erzeugt.

Man kann sagen: das Bedürfnis hat die Sprache des Menschen geweckt; denn wenn kein Bedürfnis zum Austausch der Gedanken da wäre, so gäbe es natürlich keine Sprache; aber die Fähigkeit zum Sprechen mußte zuerst da sein, und dieser mußte die Fähigkeit zum Denken vorangehen.

Warum spricht das Tier nicht? Es kann nicht denken. Es kann also zunächst keine Begriffe bilden. Es sieht und erkennt die Dinge nur als Einzeldinge, es erkennt den Hubert, den Peter, den Johann;

aber den Begriff Mensch kann es gar nicht bilden; den Begriff Baum, Strauch, Haus usw. ebenfalls nicht. Und weil es das nicht kann, darum kann es auch den einzelnen Dingen keinen Gattungsnamen geben. Es gibt Tiere mit ausgebildeten Sprachwerkzeugen: sprechende Papageien, Elstern, sogar Hunde; aber sie plappern bloß die wenigen Worte nach, die in ihrem sinnlichen Gedächtnis sind; einen geistigen Begriff verbinden sie mit diesen Worten nicht.

Das Tier kann zweitens keine Urteile bilden; es kann wohl wahrnehmen, daß der Jäger kommt, aber aus dieser Wahrnehmung nicht den Gedanken formen: „Der Jäger kommt."

Endlich kann das Tier keine Schlußfolgerungen machen; es kann nicht denken: „Wenn man zwei Hölzer aneinander reibt, so gibt's Feuer; also reibe ich zwei Hölzer aneinander, um Feuer zu machen." Es kann wohl mechanisch nachäffen, was es vom Menschen gesehen hat, wofür es dressiert ist, aber es kann nicht überlegen.

Mit einem Worte gesagt: Jede Denkarbeit ist dem Tiere versagt, weil seine Seele kein Geist ist; darum kann es nicht sprechen.

Der Urmensch aber hatte schon die Fähigkeit der Sprache, weil schon seine Seele um ein Unendliches die Tierseele überragte. Diese Fähigkeit wurde dann gewiß durch das Bedürfnis entwickelt zur Sprache, zum Gedankenaustausch. Das will uns die biblische Schöpfungsgeschichte anschaulich darstellen durch die Erzählung: „Gott führte alle Tiere vor Adam, damit er sähe, wie er sie benenne. Und Adam gab jedem Tiere seinen passenden Namen."

Es ist also richtig zu sagen, das Bedürfnis habe die geistigen Fähigkeiten des Menschen entwickelt und dadurch den Menschen immer tüchtiger zu seinem Herrscherberufe gemacht; es ist aber ein Zeichen von großer Gedankenlosigkeit, zu sagen, das Bedürfnis habe diese Fähigkeiten geschaffen.

Aber im Urmenschen finden wir schon — nicht bloß das materielle Bedürfnis wie im Tier; nicht bloß das Bedürfnis nach Befriedigung der Triebe, sondern ebensowohl das Bedürfnis nach geistigen Gütern, das Bedürfnis nach Wahrheit und Schönheit. Selbst der faulste Wilde hat das Bedürfnis einer Weltanschauung, einer Antwort auf die Frage: Woher stammt die Welt, woher die Naturerscheinungen, woher ich selber? Welches ist der Zweck der Welt, der Zweck der Erscheinungen, mein eigner Daseinszweck? Und wenn der Wilde auf diese Fragen die abergläubischsten Antworten gab, und wenn sich das Heidentum einen lächerlichen Götterhimmel zurechtphantasierte, so war es doch wenigstens eine Antwort, und der moderne Darwinist hat eigentlich am wenigsten das Recht, sich darüber lustig zu machen; denn er ist auf dem besten Wege, die Atome zu Göttern zu machen und den „göttlichen Unsinn" als den Urgrund und das Ziel der Welt auf den Altar zu erheben.

Genau so haben auch der Wilde und das kleine Kind schon den Trieb nach *Schönheit*, nach Kunstbetätigung. Das Tier übt keine Kunst; es hat kein Bedürfnis nach Schönheit. Die Biene weiß nichts davon, daß ihre Wabe ein Kunstwerk ist, die Spinne nichts von der Kunstfertigkeit ihres Netzes. Eine Biene hat nie versucht, aus Wachs eine Biene zu formen. Der Urmensch aber fühlte schon in sich den Trieb *schöpferischer Nachahmung der Welt*; er verziert seine Waffen und Geräte und die rohen Felsen der Höhle, die ihm als Wohnung dient; er schnitzt mit ungeübter Hand Bilder von Tieren und Menschen.

So ist der geistige Forschungs- und Kunsttrieb des Menschen auch ein Schlag ins Gesicht des Darwinismus; *wer den Geist leugnet, hat für diese geistigen Triebe keinerlei Erklärung.*

2. Die zweite Kraft, welche den Menschen unendlich über das Tier erhebt, ist seine *Freiheit*.

Was bedeutet das Wort: „Der Mensch ist frei“? Es bedeutet, daß der Mensch es in seiner Gewalt hat, entweder den Lockungen und Reizungen seiner niedern — sagen wir einmal tierischen — Triebkräfte zu folgen, oder auch der bessern Einsicht, der Vernunft zu folgen, wo sie ihm rät, den Reizungen der Triebe zu widerstehen. Das Tier *muß* seinen Triebkräften folgen; es gleicht der Maschine, die der Kraft gehorchen muß, die in ihr wirkt. Sie läuft weiter, auch wenn der Treibriemen abgefallen ist; sagt nicht: „Jetzt hat's keinen Zweck mehr, zu laufen.“ Aber geradesogut wie der Mensch das wilde Tier durch jene Mittel bändigen kann, die seine Vernunft ersonnen hat, geradesogut kann er auch die tierischen Triebkräfte in seiner eignen Natur bändigen und in seine Herrschaft bringen.

Das Tier, das seinen Triebkräften folgt, handelt *un*vernünftig, aber nicht *wider*vernünftig; es handelt *natürlich*, d. h. seiner *Tier*natur gemäß. Der Mensch, der gegen die Stimme der Vernunft seinen niedern Triebkräften folgt, handelt *wider*vernünftig und darum auch *widernatürlich*, weil das vernünftige Handeln zur Menschennatur gehört.

Das also ist der große Unterschied zwischen Mensch und Tier: *Das Tier ist ein Naturwesen, ganz und gar in der Herrschaft der materiellen, d. h. aus dem Stofflichen stammenden, auf das Stoffliche gerichteten Triebkräfte, die in seiner Natur angelegt sind, die nicht im Dienste persönlicher Vernunft, sondern im Dienste der Weltvernunft stehen. Der Mensch aber ist ausgerüstet mit persönlicher Vernunft und mit der Freiheit, sein Leben in den Dienst der Weltvernunft zu stellen.* (Diese Weltvernunft ist nach der christlichen Offenbarung der unendliche, dreipersönliche Gott.)

Wenn das aber die eigentliche Herrscherwürde des Menschen ist, so ist ohne weiteres klar, daß des Menschen Lebensaufgabe ist, diese

Herrscherwürde zu behaupten, zu sichern, zu erweitern. Der Mensch ist der geborene Herrscher durch seinen Geist und dessen Fähigkeiten: Vernunft und Freiheit. Ohne diese Fähigkeiten wäre er wirklich ein Tier. Deshalb heißt auch das oberste Lebensgebot für den Menschen:

„Du sollst nicht bloß wie die Tiere deine *leibliche* Selbsterhaltung suchen, sondern du sollst das Höhere in dir, das, was zum Herrschen bestimmt ist, nicht verlieren, nicht preisgeben. *Du sollst deinen Geist mit seiner Vernunft und Freiheit behaupten und ausbilden.*" Das ist es, was Christus sagen wollte mit dem scharfen, jede Mißdeutung ausschließenden Worte: „*Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!*" Das ist es, was von den christlichen Missionskreuzen uns so eindringlich als Mahnung entgegenschallt: „*Rette deine Seele!*"

Drittes Kapitel

Der Darwinismus als Ausgangspunkt der sozialdemokratischen Ethik

Das Wort „Ethik" stammt aus der griechischen Sprache. Die Griechen bezeichneten als Ethos jene Triebkraft im Menschen, welche ihn innerlich zum frohgemuten, entschlossenen Handeln antreibt. Wir haben dafür kein deutsches Wort. Man kann das Wort Ethik umschreiben als die

Lehre von den sittlichen Triebkräften im Menschen.

Schon die altgriechischen Philosophen haben darum gestritten, woher diese sittlichen Triebkräfte wohl stammten; die einen behaupteten: „Sie stammen aus der tierischen Natur des Menschen. Lust und Unlust, Furcht und Verlangen treiben den Menschen geradeso zum Handeln wie auch die Tiere." Die andern aber behaupteten: „Sie stammen von der Gottheit. Die in der Menschenbrust wohnende und waltende Gottheit treibt den Menschen zum guten Handeln, zur Tugend. Sie tritt gebieterisch an ihn heran durch die innere Stimme, durch das Gewissen, und sagt ihm auch da: Du sollst! wo der Mensch seiner niedern Natur nach nicht mag; treibt ihn gar an zur Selbsthingabe, zum standhaften Erdulden des Todes, auch gegen seine Natur."

Genau dieselbe Frage steht auch heute auf der Tagesordnung und wird in derselben Weise verschieden beantwortet, wie es bei den alten Griechen war. Es ist der alte Streit zwischen Materialismus und Idealismus. Wir werden sehen, warum beide unrecht haben. Der alte Streit hat heute bloß dadurch ein anderes Gesicht bekommen, daß der Materialismus den Darwinismus mit hereinzogen hat, welcher behauptet, durch seine Welterklärung einen göttlichen Weltgrund überflüssig gemacht zu haben.

Wir sahen oben: Dem Darwinismus ist alles blinde, zufällige Entwicklung der ewigen Natur nach ewig blinden Gesetzen. Nach ihm hat sich der Mensch, bloß von äußern Ursachen und Bedürfnissen getrieben und gezwungen, aus dem Tierreiche herausentwickelt. Sein ganzes Tun und Lassen untersteht deshalb auch der allmächtigen äußern Notwendigkeit. Er ist in seinen Entschließungen, auch in den sittlichen, nicht frei, sondern einem innern Zwang unterworfen, dem er folgen muß, dem er sich nicht widersetzen kann. Dieser Zwang aber wird ausgeübt von äußern, rein materiellen Ursachen. Deshalb ist für den Darwinismus die Lehre vom sittlichen Leben des Menschen wirklich ein Kapitel der menschlichen Naturgeschichte.

Gewissen und alles, was damit zusammenhängt, gehört in die Naturgeschichte hinein. Geradeso, wie die elektrische Lampe aufleuchten muß, wenn der Strom hindurchgeht, geradeso muß der Mensch handeln, wenn er von entsprechenden äußern Kräften zum Handeln angetrieben wird.

Diese Anschauung vom Menschen und seinem Handeln ist der Grundgedanke gewesen, von dem die Sozialdemokratie ausging.

Um zu verstehen, wie wesentlich die Sozialdemokratie mit diesem Grundgedanken verflochten ist, muß man wissen, daß das ganze marxistische System der Sozialdemokratie auf solchen materialistischen Voraussetzungen fußt und weiter nichts ist als die folgerichtige Weiterentwicklung der sogenannten

Manchestertheorie.

Diese Manchestertheorie forderte, daß im Wirtschaftsleben vollständige Ungebundenheit herrsche. Die „freie Konkurrenz der Kräfte" solle dem Tüchtigen, dem Intelligenten, dem Tatkräftigen Gelegenheit geben, sich durchzusetzen, emporzukommen. Deshalb war der Grundzug des Manchestertums Feindseligkeit gegen alles, was die „freie Konkurrenz" hemmen kann. Keine Koalition, keine staatliche Beschränkung, keine Bindung des Gewissens, kein Mitleid mit den Schwachen, keine Nächstenliebe, nur Kampf ums Dasein!

Waren die Grundsätze des Manchestertums einmal zum Prinzip des Wirtschaftslebens erhoben, so konnte man füglich bald ihre Wirkungen auf die Menschheit sehen und verspüren und sich fragen: „Wohin führen diese Grundsätze und ihre praktische Anwendung?"

Und da hatte Karl Marx recht mit der Behauptung: „Diese Grundsätze führen zur Anhäufung des Kapitals, zur Verelendung der Massen, zur Revolution." Sie mußten wirklich dazu führen.

Bekämpfte denn nun Karl Marx diese Grundsätze? Das fiel ihm nicht ein. Weil er selbst Materialist war, nahm er sie als eine Schicksalsnotwendigkeit hin; betrachtete sie als unabänderlich, und prophezeite auf Grund derselben Revolution und Zukunftsstaat.

Wenn je die materialistische Voraussetzung, daß Menschengeschichte Naturgeschichte ist, zutreffend war, so mußte Marx mit seinen Prophezeiung unbedingt recht behalten; dann müßte der Zukunftsstaat kommen so sicher wie eine vorausberechnete Sonnenfinsternis.

Weil nun aber Revolution und Zukunftsstaat das oberste Dogma der Sozialdemokratie und das Ideal der Menschen sind, die sich zu ihr bekennen, deshalb ruht die ganze Sozialdemokratie auch auf der Weltanschauung des Materialismus. Fällt der Materialismus, so ist der Sozialdemokratie selbst ihr Fundament unter den Füßen weggezogen. Deshalb mußte es das Bemühen der sozialdemokratischen Parteigelehrten sein, den Materialismus nicht bloß für

das Wirtschaftsleben, sondern auch für das gesamte sittliche Leben des Menschen als wahr zu erweisen.

Sie mußten zu beweisen suchen, daß dieses ganze sittliche Leben nichts anderes ist als die Naturgeschichte der Tierart Mensch, daß im gesamten Menschenleben alles geschieht mit Naturnotwendigkeit, daß alles menschliche Handeln getrieben wird von materiellen Bedürfnissen und Interessen. Da kam ihr denn der Darwinismus gerade recht.

Nimmt man ein Naturgeschichtsbuch in die Hand, so sucht man darin vergebens nach einer Befehlsform. Das Buch erzählt uns nur von den Lebensäußerungen der Pflanzen und Tiere; erzählt, berichtet, wo und wie die einzelnen Tiere leben, welche Nahrung sie zu sich nehmen, ob sie in Höhlen oder im Dickicht wohnen, wie sie ihren Feind beschleichen, wie sie sich an ihre Umgebung anpassen usw. usw. Das ist lediglich ein Buch der Tatsachen.

Ganz ähnlich sieht sich die sozialdemokratische Darstellung der „Ethik" an.

Eine solche Darstellung hat für den ersten Blick etwas ähnlich Verblüffendes an sich wie die Ähnlichkeit zwischen dem Menschen- und Tierembryo — warum? Nun, weil jeder Mensch mehr oder weniger stark die niedern Triebkräfte verspürt, die in seiner Natur tätig sind; weil jeder auf den ersten Blick und ohne tieferes Nachdenken sagen muß: „Der Mann hat recht, so ist es auch wirklich im Leben." Weil jeder hier Erfahrungstatsachen ausgesprochen findet, die man beim sogenannten Durchschnitt der Menschen manchmal bestätigt findet, für welche auch die Geschichte der Menschheit eine Menge von Beispielen zu liefern scheint.

Das ist scheinbar alles so einfach und einleuchtend, daß man sich fragt, warum die Menschen auf die Leuchten der Sozialdemokratie haben warten müssen, bis ihnen solch gescheite Gedanken kundgetan wurden.

Aber sehen wir es uns einmal etwas genauer an!

1. Der Kampf ums Dasein.

Wer irgendein sozialdemokratisches Buch über Ethik liest, findet darin zunächst eine längere oder kürzere Abhandlung über den

Kampf ums Dasein.

„Der Kampf ums Dasein ist die Arbeit, welche die Organe des Organismus zu verrichten haben, und nun sind die Lebewesen für den Kampf ums Dasein zweckmäßig eingerichtet. Also sind sowohl die Organe der Lebewesen als auch die Naturtriebe aus dem Kampf ums Dasein hervorgegangen." Das sind die Gedanken, die uns in der sozialdemokratischen „Ethik" immer wieder begegnen.

Nun tun die sozialdemokratischen Ethiker so, als ob ihnen der innere Widerspruch solcher Aufstellungen gar nicht zum Bewußtsein käme. Zuerst müssen doch wohl die Organe da sein, ehe sie den Kampf

ums Dasein *ermöglichen*; zuerst müssen doch die Triebe in der organischen Natur, z. B. der Selbsterhaltungstrieb, der Arterhaltungstrieb usw., vorhanden sein und zum Kampf ums Dasein *anspornen*. Zuerst muß doch das Lebewesen selbst da sein, das den Kampf ums Dasein führen soll, in dem der Trieb, sich selbst zu behaupten, steckt; und es heißt die Tatsachen einfach auf den Kopf stellen trotz aller möglichen gedanklichen Purzelbäume, wenn man den Kampf ums Dasein an die Spitze setzt und nun sagt: „Aus ihm haben sich die Triebe entwickelt." Das ist ein ganz gewöhnlicher Trugschluß, bei dem zuletzt nichts übrig bleibt als der Ausweg, den „Kampf ums Dasein" als die Allursache des Lebens und der Entwicklung anzusehen und damit zu *vergöttlichen*. Durch diesen Trick, den *Zweck* des tierischen Organismus zu seinem *Gestaltungsprinzip*, zu seiner bewirkenden Ursache gemacht zu haben, hat dann die sozialdemokratische Ethik den gedanklichen Boden für ihre scheinbar so plausibeln weitern Ausführungen gewonnen, und dieser Trick zieht sich dann weiter wie ein roter Faden durch die gesamte Erörterung.

Wegen der Wichtigkeit der Sache müssen wir sie noch deutlicher erläutern.

Denken wir uns das kleinste Lebewesen, die *Zelle*. Entweder liegt in dieser Zelle etwas, das der Weiterentwicklung fähig ist, das vermöge seiner Eigenart diese Weiterentwicklung erstrebt, oder nicht. Ist es nicht da, so ist auch nichts da, was ums Dasein und um die Entwicklung kämpfen kann; ist etwas Entwicklungsfähiges da, so muß dies durch eine andere Ursache in die Zelle hineingelegt sein als *durch den Kampf ums Dasein*. Der Kampf ums Dasein, das Bedürfnis der Selbsterhaltung und Arterhaltung, kann wohl eine treibende Kraft der *Entwicklung* jenes Andern sein; aber es kann nicht die *Ursache* des Lebens, auch nicht die bewirkende Ursache der Entwicklung sein. Das letztere wäre ein *Widerspruch in sich*.

2. *Die Triebkräfte*

Ein ganz ähnlicher Gedankentrick liegt der sozialdemokratischen Behauptung zugrunde, die Triebkräfte der Sittlichkeit fänden sich — höchstens mit Ausnahme des Gerechtigkeitstriebes — auch schon im Tierreich, und zwar ganz ähnlich wie im Menschen. Daß die Triebkräfte der Selbsterhaltung sowohl wie der Arterhaltung im Tierreiche drinstecken, *leugnet kein Mensch*; ebensowenig, daß diese Triebkräfte das Tier zu entsprechenden *Tätigkeiten antreiben*. Es fragt sich bloß, ob der Kampf ums Dasein diese Triebkräfte *erzeugt* hat, *oder ob diese Triebkräfte in der Natur des Tieres angelegt sind und nur durch den Kampf ums Dasein entwickelt worden sind*. Diese Triebkräfte müssen als Anlage in der Tiernatur drinstecken. Sie dienen einem *Zweck*, aber keinem Zwecke, den das Tier vorausgesehen hat und auf Grund seiner persönlichen Einsicht verwirklichen *will*, sondern den es verwirklichen *muß*. Nicht

die Triebkräfte als solche unterscheiden den Menschen vom Tiere, sondern das ist der Unterschied, daß das Tier willenlos, persönlich einsichtslos an seine Triebkräfte ausgeliefert ist, der Mensch aber Macht hat, diese Triebkräfte in den Dienst seiner persönlichen Vernunft zu stellen. Deshalb ist es sinnlos, von einer Tierethik zu sprechen.

Wir wissen auch wohl, daß im Menschen ähnliche Triebkräfte der niedern Natur tätig sind wie im Tier; wir sahen ja: seinem leiblichen Leben nach gehört der Mensch dem Tierreich an; er ist ein „animal", ein lebendes Wesen. Er hat also auch ganz ähnliche Lebensvoraussetzungen und -bedürfnisse wie das Tier; also wäre es direkt wunderbar, wenn er keine Triebkräfte des animalischen, niedern Lebens in sich hätte.

3. Das Sittengesetz

Aus solchen tierischen Triebkräften der Natur leitet nun der sozialdemokratische Ethiker die gesamte Ethik, das ganze Sittengesetz ab. Als bezeichnendes Beispiel mag hier der Versuch Kautskys Platz finden, das vierte Gebot des christlichen Sittengesetzes „historisch-materialistisch" zu erklären.

„Überwiegt die Jagd, die große Unsicherheit der Nahrungsquellen und zeitweilige große Wanderungen mit sich bringt, dann werden die alten Leute leicht zur Last für die Gesellschaft. Man tötet sie oft, verzehrt sie sogar mitunter. Anders, wenn die Menschen seßhaft geworden, Viehzucht und Ackerbau reichlichen Ertrag abwerfen. Jetzt können die Alten ruhig im Heim bleiben, und es mangelt nicht an Nahrung für sie. Jetzt ist aber auch schon eine große Summe von Erfahrungen und Wissen in der Gesellschaft aufgespeichert, deren Bewahrer, solange die Schrift nicht erfunden oder doch nicht Gemeingut geworden, im Volke die alten Leute sind. Sie sind da die Überlieferer dessen, was man als Anfang der Wissenschaft betrachten kann. So werden sie jetzt nicht als schädliche Last empfunden, sondern als die Träger der Weisheit ehrfurchtsvoll geschätzt. Die Schrift oder gar der Buchdruck raubt den alten Leuten das Privilegium, die Summe aller Erfahrungen und Überlieferungen der Gesellschaft in sich zu verkörpern. Die stete Revolutionierung aller Erfahrungen, die dann die Eigenart der modernen Produktionsweise wird, macht gar alle alten Überlieferungen zum Feinde des Neuen. Dies gilt nun von vornherein als das Bessere, das Alte als veraltet und daher schlecht. Das Alter wird bemitleidet, es verleiht kein Prestige (Übergewicht) mehr. Es gibt heute kein größeres Lob für einen Alten, als daß er noch jung ist." (Kautsky, Ethik und materialistische Geschichtsauffassung 111 ff.)

Wir sehen: in geradezu verblüffend einfacher Weise hat hier Kautsky das Zustandekommen des vierten Gebotes „historisch-materialistisch" erklärt. Auffällig ist bloß, daß er nicht die letzte Folgerung aus seiner Betrachtungsweise zieht und erklärt, dann sei auch heute wohl das Praktischste, die alten Leute auf schmerzlose Art aus der Welt zu schaffen. Aber das ist im „rückständigen Gegenwartsstaate" noch nicht „Sitte", wenn auch in „wissenschaftlichen" Kreisen hier und da für den Selbstmord der Greise plädiert wird.

Hier haben wir den

Kernpunkt des historischen Materialismus vor uns, der besagt: Unter dem Zwange der wirtschaftlichen und technischen Verhältnisse bildet sich eine Sitte heraus. Diese Sitte bürgert sich allgemein ein, und damit nimmt sie für den einzelnen die Gestalt eines verpflichtenden Gesetzes an. Wenn sich die wirtschaftlichen und technischen Verhältnisse ändern, so ändert sich allmählich auch die Sitte und hinterher auch der Begriff, den sich die Menschen von Sittlichkeit machen; damit ändert sich dann schließlich auch die Sittlichkeit selbst.

In seiner vorsichtigen Art, brutale Gedanken in einen Nimbus zu hüllen, drückt Kautsky das folgendermaßen aus:

„Die sittlichen Normen ändern sich mit der Gesellschaft, jedoch nicht ununterbrochen, nicht in der gleichen Weise und in dem gleichen Maße wie die gesellschaftlichen Bedürfnisse. Sie werden als Normen ohne weiteres deshalb anerkannt, und empfunden, weil sie Gewohnheiten geworden sind." (Kautsky, a. a. O. 127.)

Das heißt nichts anderes als: „Was sich als Gewohnheit in der Menschheit eingebürgert hat, wird von der Menschheit ohne weiteres als sittlich anerkannt, oder noch kürzer: Als sittlich wird das betrachtet, was Sitte geworden ist.

Wir sehen also, daß hier die Persönlichkeit des Menschen vollständig ausgeschaltet ist. Der sozialdemokratische Ethiker sagt sich nicht: „Unter dem Einflusse der Jagd als des einzigen Berufes verwildert der sittliche Mensch schließlich derart, daß er kein Empfinden mehr hat für den Mord der Alten, die er nicht mitschleppen kann; sobald der Mensch diesem naturwidrigen Zustande sich entwunden hat und zum Ackerbau übergeht, kommt ihm die Roheit, die Unsittlichkeit des Mordes seines Vaters voll zum Bewußtsein, und nun bricht sich allmählich die Anschauung Bahn, daß der Mord in sich ein abscheuliches Gewerbe ist" — das wäre christliche Ethik — nein, der Mensch ist vollständig aus der sozialdemokratischen Sittlichkeit ausgeschaltet auf Kosten des „Bedürfnisses". Der Geist schleicht hinter dem „Bedürfnis" her und drückt ihm nachträglich, wenn es eine Sitte herausgebildet hat, die Marke der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit auf.

Da gibt es also absolut keinen Maßstab mehr zur sittlichen Beurteilung einer Handlung, der Mensch steht jenseits von Gut und Böse. Wir begreifen, daß eine solche Anschauung nicht bloß zur Verwirrung, sondern zur Verwüstung aller Sittlichkeit führen muß, daß sie die sittliche Anarchie bedeutet.

4. Das Gewissen

Aber hat denn der Mensch in seiner Brust kein Gewissen, das ihn antreibt, das Gute zu tun, ihn vor dem Bösen warnt, das hinterher

über seine guten oder bösen Handlungen sein Urteil spricht und in der Brust des Gottlosen zum Gerichte wird?

Die altgriechischen Philosophen hatten das Gewissen für die unmittelbare Stimme Gottes in der Menschenbrust erklärt; ihnen schloß sich der Philosoph Kant im 18. Jahrhundert an und fügte hinzu, daß man gerade aus dem Gewissen auf eine über uns stehende sittliche Weltordnung und das Dasein Gottes schließen könne, der sich durch diese Stimme unmittelbar dem Menschenherzen zu erkennen gebe.

Was Wunder, daß jetzt der Materialismus behauptete, das Gewissen sei nichts weniger als die Stimme Gottes, sondern ein Produkt, ein Erzeugnis der Tierwelt! Auf die idealistische Erklärung des Gewissens folgte so die materialistische.

„Ein tierischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz. Daher seine geheimnisvolle Natur, diese Stimme in uns, die mit keinem äußerlichen Anstoß, keinem sichtbaren Interesse zusammenhängt: dieser Dämon oder Gott, den seit Sokrates und Plato bis Kant jene Ethiker in sich empfanden, die es ablehnten, die Ethik aus der Selbstliebe oder Lust abzuleiten. Sicher ein geheimnisvoller Drang, aber nicht geheimnisvoller als die Geschlechtsliebe, die Mutterliebe, der Selbsterhaltungstrieb, das Wesen des Organismus überhaupt so und viele andere Dinge, die nur der Welt der „Erscheinungen" angehören und die niemand als Produkte einer übersinnlichen Welt ansehen wird." (Kautsky, a. a. O. 63.)

Das Gewissen ist der Sozialdemokratie weiter nichts als das tierische Gefühl des Herdentieres „Mensch" für den Vorteil seiner Klasse, wie es dem bürgerlichen Materialisten nichts ist als ein Instinkt der persönlichen Selbsterhaltung und Selbstliebe.

5. Der Klassenkampf

Hier scheiden sich die Wege der Sozialdemokratie von denen der bürgerlichen Materialisten, bei der Frage nämlich:

„Was betrachtet denn nun das Gewissen als gut, was als böse?"

Die Manchesterleute waren sogenannte Individualisten. Sie erwarteten alles Heil vom einzelnen, vom Individuum. Deshalb betrachteten sie als gut dasjenige, was das Individuum, den Einzelmenschen, voranbringt, was ihm nützt. Sie verstanden den Kampf ums Dasein, den Darwin als das einzige weltverbessernde Prinzip ausgegeben hatte, als einen Kampf des Einzelmenschen, des besser Veranlagten, der überragenden Intelligenz, des tatkräftigen Willens. Sie stellten den Herrenmenschen als den wahren Typ des Menschen dem Herdenmenschen gegenüber und erklärten als sittlich gut all das, was diesen Herrenmenschen emporbringen, fördern kann. Nicht ein Sittengesetz soll für das Tun und Lassen des Herrenmenschen maßgebend sein, sondern bloß die eigne Förderung. Und um sich selber voranzubringen, soll er sich „jenseits von Gut und Böse" stellen, kein sittliches Gesetz über sich anerkennen.

Wer ist denn nun ein Herrenmensch? „Derjenige, der das Zeug dazu in sich fühlt; der die Kraft verspürt, sich emporzuarbeiten. Der soll ohne Rücksicht auf einengende Schranken eines sogenannten Sittengesetzes

seinen Vorteil, sein Vorankommen, seinen Reichtum, seinen Genuß suchen. Sittlich ist das, was das Individuum, den einzelnen voranbringt."

Wir sehen, daß durch eine solche Ethik, deren folgerichtigster, rücksichtslosester Vertreter der Philosoph Nietzsche war, der einzelne aus dem sozialen Verbande des Volkes gelöst und in Gegensatz zu den „vielen, allzu vielen", zu der „Herde" der übrigen Menschen, d. h. zu den andern Menschen gestellt war. Pflichten gegen andere Menschen, gegen das Volk gab es hier nicht mehr. Wo eine solche Lehre Eingang fand, da mußte sie dazu führen, daß das Leben ein wildes Wettrennen um den Erfolg wurde, und daß jetzt die „Herrenmenschen" mit tiefster Verachtung auf die „Herdenmenschen" herabsahen, in ihnen lediglich Mittel und Werkzeuge des eignen Vorankommens erblickten.

Es braucht uns nun nicht wunderzunehmen, daß die „vielen, allzu vielen" den Fehdehandschuh aufnahmen und den Spieß umkehrten: „Nicht die wenigen, die sich einbilden Herrenmenschen zu sein, haben die Macht, sondern die vielen. Die organisierte Masse ist stärker als die Herrenmenschen. Sie hat Fäuste, sie ist den Herrenmenschen tausendfach überlegen an Zahl; also gehört im Kampf ums Dasein ihr allein die Zukunft. Sie wird die Herrenmenschen vom Throne stürzen." So setzte die Sozialdemokratie an Stelle der individualistischen Ethik die Massenethik, erklärte für sittlich das, was der Masse bzw. der Klasse nützt. Ihr oberster Sittlichkeitsgrundsatz hieß demnach auch:

„Als sittlich betrachtet der Mensch das, was seiner Klasse nützt."

Damit war aus dem Darwinschen „Kampf ums Dasein" der Klassenkampf geworden, und aus der individualistischen Ethik die

Ethik des Klassenkampfes.

Wir dürfen nun zum Verständnis der sozialdemokratischen Auffassung nicht aus dem Auge lassen, daß die Sozialdemokratie die Freiheit des Menschen leugnet. Deshalb muß sie die Behauptung aufstellen, daß die Menschheit die Sittlichkeit allzeit so aufgefaßt habe, daß der Klassenkampf ein allgemein gültiges Gesetz der Weltgeschichte sei; darum sagte schon Karl Marx: „Die sogenannte Weltgeschichte ist eine Geschichte der Klassenkämpfe."

Weiterhin dürfen wir nicht vergessen, daß diese „Ethik" eigentlich bloß Naturgeschichte sein will; daß also darin von erlaubten und unerlaubten, von guten und schlechten Handlungen gar nicht die Rede ist. Da werden einfach „Tatsachen konstatiert" wie in einem Naturgeschichtsbuche. Das müssen wir besonders im Auge behalten gegenüber der

Kautskyschen Lügenmoral.

Karl Kautsky, der Theoretiker der Sozialdemokratie, hatte in einem Aufsatz in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Neue Zeit" vom Jahre 1903 geschrieben:

„Wie es ökonomische Gesetze gibt, die für jede Gesellschaftsform gelten, so gibt es auch sittliche Grundsätze, deren keine entraten kann. Einer der wichtigsten darunter ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit dem Genossen gegenüber. Dem Feinde gegenüber hat man diese Pflicht nie anerkannt."

Was lag näher, als daß man aus diesen Ausführungen die Folgerung herauslas: „Also gilt für den Genossen die Pflicht der Wahrhaftigkeit nur dem Genossen gegenüber; den Feind zu belügen, ist dem Genossen erlaubt, ja sittliche Pflicht!"

Aber nein, so wollte Kautsky nicht verstanden sein. Er wollte bloß eine Tatsache feststellen, daß nämlich die Pflicht der Wahrhaftigkeit sich aus dem gemeinsamen Klasseninteresse ableite; dagegen wollte er den „Genossen" keinerlei Anweisung geben, den „Feinden der Klasse" gegenüber unwahrhaftig zu sein. Er erklärte schließlich im Verlauf der Diskussion über seine „Lügenmoral" jeden, der es anders sage, für einen ehrlosen Verleumder.

Genau so verfuhr dann Kautskys getreuer Schildknappe Hermann Gorter in seinem Büchlein: „Der historische Materialismus" (Stuttgart 1909). Er schrieb:

„Der Arbeiter wird den Unternehmer nicht belügen und betrügen, wo er nur kann; in der Regel wird es seinem Klasseninteresse entsprechen, ihn nicht zu betrügen. Wo aber das Interesse seiner Klasse die Verletzung der sittlichen Gebote erfordert, wird er sie verletzen" (93).

„Denken wir uns einen Bureauangestellten in einem Ministerium, der Sozialdemokrat ist. Er bekommt eine Vorlage in die Hände, die seine Klasse bedroht. Er stiehlt sie und läßt sie auf den Redaktionstisch des „Vorwärts" fliegen. Wir finden seine Tat lobenswert. Unehrlichkeit gegen die feindliche Klasse kann also in den Augen der eignen Klasse eine Tugend sein."

„Im Jahre 1903 hatten viele Eisenbahner in Holland verabredet, nach einem bestimmten Signal die Züge nicht mehr fahren zu lassen. Das war Untreue gegen die Eisenbahngesellschaften. Wir sehen es dagegen als eine Tat der höchsten Treue an."

„Noch eins: Die Arbeiter der Kommune zögerten nicht, mittels ihrer Waffen die reaktionären Klassen zu bekämpfen. Das war Mord in den Augen der Gegner, höchster Mut und Selbstaufopferung in den unsrigen. Ähnliches gilt für unsere Kameraden, die Kämpfer der russischen Revolution."

Also wohlgemerkt: All diese Redensarten sind nach sozialdemokratischer Auffassung keine Anleitungen an die „Genossen" zu Lüge, Diebstahl, Mord usw., sondern bloß Feststellungen unabänderlicher Tatsachen! Sie wollen dem Genossen nicht sagen: „Du darfst den Feind deiner Klasse belügen, betrügen, bestehlen, ermorden"; sie wollen vielmehr sagen: „Du mußt ihn belügen, betrügen, bestehlen, ermorden, wenn es im Interesse deiner Klasse liegt; dann begehst du in den Augen deiner Klassengenossen eine Heldentat."

Aber hetzt denn die Sozialdemokratie die Leute nicht auf? Braucht sie nicht die allerstärksten Mittel zur Entfachung der Leidenschaften? Braucht sie gegenüber der „herrschenden Klasse" nicht Ausdrücke, die eine

tiefere sittliche Beurteilung und Verurteilung enthalten? „Brotwucher, Blutsauger, Raubzug auf die Taschen des Volkes“ usw. usw. sind doch lauter Worte, die eine sittliche Verurteilung wirklicher oder angeblicher sittlicher Schäden enthalten!

Der sozialdemokratische Ethiker belehrt uns, daß all diese Dinge nicht den Zweck verfolgen, ein Urteil über die sittliche Beschaffenheit der Handlungen der „Bourgeois“, der Kapitalisten, des Kapitalismus abzugeben. Das dient alles bloß dem Zwecke, dem „Proletariat“ über seine Klassenlage die Augen zu öffnen, die „Köpfe zu revolutionieren“. Und weil dem Sozialdemokraten alle Ethik ein tierischer Instinkt ist, d. h. mit andern Worten niedere Leidenschaft, Habsucht, Haß, Genußsucht, deshalb ist es auch die höchste Aufgabe der Klassenkampfethik, diese niedern Leidenschaften zu wecken und aufzupeitschen. Das Ziel ist dann die Revolution, die „Diktatur des Proletariats“. Was aber dann kommt, darüber schweigt sich die Sozialdemokratie aus; das sich auszumalen und zu erträumen ist nicht Parteisache, sondern Privatsache des einzelnen.

„Wie diese große Staatsgenossenschaft (der sozialdemokratische Zukunftsstaat) sich entwickeln wird, darüber nachzudenken ist keineswegs überflüssig, aber was bei diesem Nachdenken herauskommt, ist Privatsache jedes einzelnen, ist nicht Parteisache.“ (Kautsky, Das Erfurter Programm 1908, 145.)

6. Das sittliche Ideal.

Ein besonderes Kapitel pflegt die Sozialdemokratie in ihren ethischen Betrachtungen zu widmen dem sittlichen Ideal.

Es ist eine Tatsache, daß der Mensch in die Zukunft schaut und sich über die Gestaltung derselben Gedanken und Sorgen macht. Er möchte gern mehr sein, mehr leisten, mehr können. Er möchte sich selber und seine Familie weiterbringen. Er möchte nicht zu den Kranken, Elenden, Verfallenen gehören. Er sucht das Glück.

Nun ist es klar, daß dieses Glücksuchen sich nicht darauf beschränkt, bloß die Vermehrung der äußern Glücksgüter zu erstreben; der Mensch will in sein Innern zur Ruhe, zum Frieden kommen. Er hat in sich den Wunsch einer bessern Zukunft. Aus diesem Wunsche, aus dieser Zukunftshoffnung, aus diesem Sehnen des Herzens nach Frieden, nach voller Glückseligkeit geht die Hoffnung auf Unsterblichkeit und der natürliche Glaube an die Unsterblichkeit hervor. Damit paart sich die Überzeugung, daß Reichtum, Macht, Genuß, kurz: alles irdische Gut das wahre Glück, den wahren Frieden der Seele nicht zu geben vermögen, daß die Seele vielmehr nach einem Höhern strebt, daß sie unruhig und unzufrieden ist, solange sie nicht dieses Höhere in ihrem innern Wesen besitzt. Das war es, was einen hl. Augustinus ausrufen ließ: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir, o Gott!“

Wie setzt sich denn nun der sozialdemokratische Ethiker mit diesem sittlichen Ideal auseinander? Mit dieser Sehnsucht des Herzens nach Innerlichkeit, nach Vollkommenheit, nach Glück und Frieden?

Da er keinen selbständigen Menschengeist anerkennen darf, da er auch kein Ideal jenseits des Todes kennt, muß er den Grund für das sittliche Ideal natürlich im Diesseits, in der tierischen Natur des Menschen suchen. Und so erklärt Kautsky schlankweg:

„Der Inhalt des neuen sittlichen Ideals ist nicht immer ein sehr klarer. Er geht hervor nicht aus einer tiefen wissenschaftlichen Erkenntnis des gesellschaftlichen Organismus, der den Urhebern des Ideals vielfach ganz unbekannt ist, sondern aus einem tiefen gesellschaftlichen Bedürfnis, einem heißen Sehnen, einem energischen Wollen nach etwas anderm als dem Bestehenden, nach etwas, was das Gegenteil des Bestehenden ist. Und so ist auch dieses sittliche Ideal im Grunde nur etwas rein Negatives, nichts als der Gegensatz zur herrschenden Sittlichkeit" (Kautsky a a. O. 136.)

Aus dieser Begriffsbestimmung des sittlichen Ideals schaut uns wieder derselbe Trugschluß entgegen, der dem ganzen „historischen Materialismus" sein Gepräge aufdrückt. Wie kann ich mich in Gegensatz zur herrschenden Sittlichkeit stellen, wenn ich nicht eine Vorstellung der Sittlichkeit als solcher in mir trage, wenn ich nicht ein positives Bild vor Augen habe, wie denn nun eigentlich die Sittlichkeit sein sollte? Wenn ich unzufrieden mit etwas bin, so muß ich mir doch eine Vorstellung davon machen, wie es denn nun eigentlich sein sollte, ich muß doch einen Maßstab haben, um das zu messen, womit ich unzufrieden bin. Wenn ich den Gegenwartsstaat bekämpfen und abschaffen will, so muß ich mir doch wenigstens eine Vorstellung machen, wie der Zukunftsstaat aussehen soll, sonst gleiche ich wirklich den Tieren, welche heute die Weide zertreten, die ihnen morgen Nahrung geben sollte. Es ist deshalb eitel Trug, wenn der sozialdemokratische Ethiker behaupten will, es gebe nichts Positives, was der Mensch als sein Ideal vor Augen hat, was er anstrebt. Mit einer solchen Ausflucht täuscht man auf die Dauer die Menschheit nicht.

7. Die Religion

Aus dieser Gesamtauffassung der Ethik ergibt sich dann auch die Stellungnahme der Sozialdemokratie gegenüber der Religion. Sie muß ja auch die Religion historisch-materialistisch zu erklären suchen.

Die Religion geht nach der Sozialdemokratie nicht aus dem Bedürfnis des Herzens hervor. Derjenige, der den historischen Materialismus erfaßt hat, kommt nach ihrer Auffassung ohne Religion zurecht. Aber sie ist ein historisch-materialistisches Bedürfnis der herrschenden Klassen, welche durch die Religion versuchen, den gegenwärtigen Zustand zu verewigen; für sie ist sie ein Mittel des Klassenkampfes, um die Unterdrückten vollends zu knebeln, ihnen ihr eignes Gesetz als das Gesetz einer höhern, göttlichen Macht aufzuerlegen und sie mit dem „Wechsel auf die Ewigkeit" über ihre irdische Notlage hinwegzutäuschen. Daraus erklärt sich dann auch der leidenschaftliche Haß der Sozialdemokratie gegen die Religion und die „Pfaffen". Die Sozialdemokratie ist ihrem Wesen nach religionsfeindlich.

Viertes Kapitel

Was ist von der sozialdemokratischen Ethik zu halten?

Was die Sozialdemokratie in ihrer Ethik verspricht, das hält sie: ausgehend von der Behauptung, der Mensch sei nichts als ein Tier, gibt sie eine Naturgeschichte des menschlichen Handelns, sofern dieses Handeln nur aus den niedern, tierischen Triebkräften der Menschennatur hervorgeht — weiter aber auch nichts.

Das entspricht ganz dem Grundbestreben der Sozialdemokratie, zum Zwecke der Revolution das Tier im Menschen zu entfesseln. Weil sie selbst kein positives sittliches Ideal hat, da ja der Zukunftsstaat lediglich den privaten Träumereien des einzelnen überlassen ist, deshalb erklärt sie auch: „Es gibt kein positives sittliches Ideal; das sittliche Ideal ist im Grunde genommen etwas rein Negatives." Für den Zukunftsstaat hat sie ihr „Programm" noch nicht fertig; denn ihr Programm bezieht sich ja bloß auf den „kapitalistischen Gegenwartsstaat" und hat lediglich die Aufgabe, denselben zu stürzen, zu ruinieren. Darum ist auch die sozialdemokratische Ethik eine Ethik der Unzufriedenen, der Begehrenden, Hassenden; die Antwort der glaubenslosen Massen an die glaubenslosen „Herrenmenschen"; sie beide sind sich darin einig, daß sie die Gewalt, das Recht des Stärkern, an die Stelle des entschwundenen Begriffes von Gerechtigkeit und allgemeiner Nächstenliebe setzen wollen; die einen proklamieren bloß das „Ausleben der Persönlichkeit" für die „Herrenmenschen", die andern das „Ausleben der Massen".

Aber warum gewinnt denn die sozialdemokratische Ethik einen so großen Einfluß auf das arbeitende Volk? Warum ist sogar Gefahr, daß sie aus den Herzen des Arbeiterstandes die christliche Ethik verdrängt?

Wenn wir das richtig verstehen wollen, so müssen wir bedenken, daß mit dem Industriezeitalter aus dem Schoße unseres Volkes ein neuer Stand aufgekommen ist: der Arbeiterstand. Gewöhnlich wird er der vierte Stand genannt, weil er erst in der Neuzeit, also erst nach den andern Ständen aufgetreten ist. Dieser Stand sah sich zu Anfang des Industriezeitalters von andern Ständen vielfach verachtet und geringgeschätzt. Die Manchesterlehre hatte ihn zwar für persönlich frei erklärt, aber in Wirklichkeit doch zum rechten Lohnsklaven gemacht. Er sah sich in seinem Streben nach Gleichberechtigung vielfach gehemmt; auch im wirtschaftlichen Vorankommen stand er vor manchen

Schwierigkeiten. Es ist nun ein stilles, zähes Aufwärtsringen in diesem Stande, ähnlich als ob sich das zarte Pflänzchen durch ein hartes Erdreich hindurchringen muß. Dieses mühsame Ringen, dieses Ankämpfen gegen Vorurteile und Selbstsucht mancher Besitzenden dauert manchen zu lange; sie mögen die stille, zähe Entwicklung nicht. Sie möchten am liebsten ein gewaltsames Ende machen; möchten mit Gewalt das erringen, was ihnen scheinbar versagt bleibt: Anerkennung, wirtschaftliche Sicherstellung, Anteil an den Gütern der Kultur. Darum lauschen sie auf den, der ihnen das Evangelium vom Klassenkampf predigt, sind geneigt, ihn, der eigentlich ein Zerstörer ist, als Befreier zu begrüßen und ihm zu folgen.

Sie glauben um so lieber, daß die andern Stände, besonders die Unternehmer, ihre F e i n d e sind, weil sie die Arbeit der Unternehmer, ihre Sorgen und Bemühungen um Organisation des Betriebs, um die Unterbringung der Waren, um die Erschließung neuer Absatzgebiete nicht kennen; weil sie nicht einsehen, daß die Bauern, die ihnen doch auch Brot und Fleisch liefern, ein schweres Ringen haben um Ernte und Vieh, daß ein Land wie Deutschland aus militärischen und volkswirtschaftlichen Gründen die einheimische Landwirtschaft schützen und zu erhalten suchen muß.

Sie können von der Enge ihres Standpunktes aus nicht von selbst, ohne gründliche Aufklärung die vielfach verwickelten Aufgaben eines Staates erkennen, darum vermögen sie auch nicht einzusehen, welches Interesse sie selbst an der Entwicklung des Staates, an seiner Wehrmacht haben, wie sie an dieser Entwicklung mitarbeiten und dieselbe auch zu ihrem Vorteile fördern können, und so kommt es leicht dazu, daß sie dem Instinkt der Feindseligkeit eher Gehör geben als der Stimme der Vernunft, daß sie im Staate, der doch auch ihre Arbeit, ihre Familie, ihr Leben schützt, den Unterdrücker erblicken.

Wenn ihnen nun fortwährend durch ihre Zeitung, durch Flugblätter, Kalender, Broschüren vorge—sagt wird, die Unternehmer seien Blutsauger, Vampire, die sich mästen mit dem Schweiße des armen Mannes, wenn ihnen die Bauern dargestellt werden als die „beutehungrigen Agrarier", als die „Geißeln des Volkes", wenn ihnen gesprochen wird von „Beutezügen auf die Taschen des armen Mannes", wenn einzelne Fälle von Brutalität verallgemeinert werden, ei, so hat der schlichte Arbeitsmann schließlich unauslöschlich den Gedanken im Kopfe, daß das Leben für ihn sich nur besser gestalten könne durch K l a s s e n k a m p f, und dann mag es wohl ein leichtes sein, ihm begreiflich zu machen, daß der Klassenkampf seine höchste ethische Pflicht sei.

Und wenn andere Stände, angesteckt von dem Gedanken des „Herrenmenschentums", sich in stolzer Vornehmheit vom arbeitenden Volk absondern, und jeder nur nach mehr Geld und mehr „Ausleben" verlangt, wenn wirklich in dem Organismus des Staates, in der großen Staatsfamilie die geistige Verbindung der einzelnen Stände, das wechsel-

seitige Geben und Empfangen aufhört, so ist, wie einmal der hl. Augustin sagt, der Staat schon entzwei, da darf man sich nicht wundern, daß dann die arbeitenden Stände in den Irrtum verfallen, jetzt gelte es, durch Klassenkampf sich der Beute zu bemächtigen.

Aber nun bleibt noch ein anderes großes Rätsel zu lösen: Da die Sozialdemokratie ihrem Wesen nach materialistisch ist, so erkennt sie im Menschen keinen Geist an; das, was wir Geist nennen, ist ihr lediglich Kraftäußerung des Stoffes; nichts Bleibendes, nichts, was ein selbständiges Leben hat, sondern bloß Funktion. Demnach hat die sozialdemokratische Ethik auch dem Geiste, dem Innenleben, dem, was den Menschen in einen unendlichen Abstand vom Tiere bringt, nichts zu sagen. Ihre Ethik ist Massenethik, nicht Persönlichkeitsethik. Darum appelliert sie ja auch bloß an die Instinkte, an das Tierische, nicht an den Geist. Darum vor allem ist sie Feind der Religion. Sieht das arbeitende Volk nun nicht ein, daß ihm diese Überreizung des niedern Lebens schließlich zum Verderben gereichen muß? Daß die Seele auf die Dauer eine solche Mißhandlung nicht aushalten kann? Daß z. B. die Durchbrechung des Gebotes der Wahrhaftigkeit jede Treue und jedes Vertrauen aus der Menschheit beseitigen muß? Empfindet das arbeitende Volk nicht die ganze große Brutalität einer solchen Ethik, die unbedingt zur sittlichen Anarchie führen muß? Auch das wollen wir zu verstehen suchen.

Hier hatte ja der bürgerliche Materialismus schon eine große Vorarbeit getan, indem er aus dem Wirtschaftsleben die Begriffe „Recht und Unrecht" ausgeschaltet und dem, der vorankommen will, den Platz „jenseits von Gut und Böse" angewiesen hat. Wenn es die Aufgabe des Tüchtigen ist, sich durchzusetzen, alles, was er vermag, an das Ziel des wirtschaftlichen Vorankommens zu setzen, so war damit der unlautern Konkurrenz im Wirtschaftsleben Tür und Tor geöffnet; derjenige, der vorankommen wollte, hatte keine Zeit mehr, sich mit seiner Seele zu beschäftigen. Der materialistische Emporkömmling verstand auch wohl das Evangelium vom „Ausleben der Persönlichkeit".

Sodann aber auch — denken wir einmal zurück an die erste Periode des Industriezeitalters! Dieselbe ist ja heute in manchen Gegenden noch nicht einmal überwunden, weil noch immer große Scharen von Arbeitsleuten aus allen Gegenden Deutschlands nach manchen Industrieorten zusammenströmen, weil noch fortwährend der Zug vom Land in die Stadt recht bedeutend ist.

Die Leute, die dahergezogen kamen, waren arm. Zuerst wollten sie essen, Geld verdienen. Es ist ein altes Sprichwort, das sagt: „Zuerst essen, dann philosophieren." Der Leib ist in allem das Werkzeug der Seele, und darum ist es ein Recht und eine Pflicht, für dieses Werkzeug gebührend Sorge zu tragen.

Nun aber kamen die Leute mit dieser Sorge in große Schwierigkeiten. Die Arbeit selber, das dumpfe, qualmerfüllte Fabriklokal gab

ihrem Herzen nichts. Auch ihre Wohnung war nicht schön, nicht gemütlich. Und weil die Menschen so enge aufeinander wohnten, viele Kost- oder Schlafgänger waren, so bot die Wohnung sehr viele sittliche Gefahren. Die Freude der Stadt, der Trubel der „Volksbelustigungen", die Tingeltangel und Tanzlokale, Varietees und Kinematographen, Schund- und Schmutzliteratur, besonders auch der Dämon Alkohol, taten das Ihrige, um die Sittlichkeit noch mehr zu untergraben. Viele Arbeitsleute brachten nicht den sittlichen Stolz mit, um solchen Versuchungen zu widerstehen. So wurde für sie, wie Bischof Ketteler einmal richtig gesagt hat, das neue Leben zu einem Zustande, der der nächsten Gelegenheit zur Sünde gleichkam. Da entschwand ihnen dann der Sinn für die höhern Werte der Seele, da wurden ihre Herzen hart und rauh, und gar leicht war es jetzt dem Agitator, ihnen den Gedanken beizubringen, die höchste sittliche Pflicht für sie sei der Klassenkampf und der Haß gegen die bürgerliche Gesellschaft, die Religion aber habe für sie keinen Wert.

Auch kann man es wohl verstehen, daß die christliche Familienethik dahinschwand, und daß der Same eines Buches wie Bebels „Frau" auf ein wohlbereitetes Erdreich fiel.

Schon die Arbeit selber hatte ja die Familie gleichsam zerrissen. Der Vater mußte den ganzen langen Tag in der Fabrik arbeiten, ja kam manchmal auch des Abends nicht mehr nach Hause. Darum war es leicht möglich, daß seine Kinder ihm entfremdet wurden; er hatte keine Freude mehr an der Erziehung, weil ja doch diese Quelle des Glückes ihm zugeschüttet war. Des Sonntags schlief er sich aus, und dann ging er spazieren oder in die Wirtschaft, weil er doch auch etwas vom Leben haben wollte. Vielleicht verstand seine Frau ihn nicht; vielleicht mußte sie selbst gar mit auf die Arbeit gehen und konnte sich der Erziehung und den häuslichen Sorgen nicht so recht widmen. Vielleicht hatte sie auch kein Geschick und keinen Sinn, es ihrem Manne daheim gemütlich zu machen; und in der Großstadt sind die Wohnungen vielfach teuer und schlecht.

Die heranwachsenden Kinder gingen aus dem Hause; sie suchten Gelderwerb und Freiheit; fühlten sich nicht mehr glücklich im Familienverbande. Wenn jetzt der Agitator kam und sagte diesen Leuten etwas von „freier Liebe", und daß die Männer sollten im Zukunftsstaate von der Sorge um die Familie befreit werden, daß die Frauen in allem den Männern sollten gleichgestellt werden, auch in dem Recht, ihnen untreu zu werden: so kann man leicht denken, daß dies manchen einleuchtete und als eine glückliche Lösung all der Fragen und Sorgen und Bekümmernisse um die Familie erschien.

Daß sie mit der Familie den wichtigsten Ansporn zum Fortschritt, eine Quelle der sittlichen Kraft und Tüchtigkeit, auch eine Quelle der Freude und des höchsten, reinsten Menschenglückes verschütten würden, bedachten sie nicht; daß eine wahre Erziehung der Nach-

kommenschaft nicht in Staatsanstalten gedeihen kann, und daß die Menschheit allmählich verkommen müßte, wenn man ihre Erziehung einer staatlichen Zuchtanstalt übertrüge, bedachten sie nicht.

Daß der Mann anders ist, anders körperlich gebaut, anders seelisch veranlagt als die Frau, daß deshalb Mann und Frau bei aller Gleichberechtigung doch verschiedenartige Aufgaben haben, und daß deshalb ihre Gleichstellung ohne den größten Schaden für beide Teile nicht eine mechanische, äußere Gleichmacherei sein kann, so weit dachten sie nicht. Darum ließen sie sich vom historischen Materialismus blenden und betrachteten ihn als die erlösende Formel und träumten den alten Menschheitstraum der glückseligen irdischen Zukunft, träumten vom Zukunftsstaat. Sie hatten vorher schon „Schaden gelitten an ihrer Seele", das höhere Leben in ihnen war schon verkümmert oder nicht entwickelt, darum wurden sie Sozialdemokraten.

Der Mensch fragt immer nach der innern Berechtigung seines Tuns und Treibens. Er sucht sogar für das, was er direkt als schlecht, als Sünde erkennt, nach einer Entschuldigung, um die Stimme seines Gewissens zur Ruhe zu bringen. Wenn jetzt der Agitator ihm sagte: „Das stammt alles aus deiner tierischen Natur, du bist festgebunden an die ehernen, ewigen Gesetze der Natur, du wirst getrieben, du handelst mit innerer Notwendigkeit, nicht du bist schuld, sondern die Gesellschaft ist schuld, es wird von selber anders, wenn einmal die Gesellschaft anders geworden ist", so verstanden die geistig Mühseligen und Beladenen eine solche Sprache gar wohl und waren desto eher bereit, ihr Teil zur Umgestaltung der Gesellschaft beizutragen.

Also verstehen kann man wohl, daß sehr viele Menschen die sozialdemokratische „Ethik" als ein Ergebnis der Wissenschaft betrachteten und sich ihr verschworen. Aber — diese Ethik bedeutete geradezu eine Verwüstung für die Menschenseele.

Der Mensch ist nun einmal kein Tier, sondern ein Mensch, ein vernünftiges und deshalb auch ein freies Wesen. Wenn der Mensch versucht, ein Tier zu sein, so wird er ganz etwas anderes als ein Tier, nämlich ein — Ungeheuer. Der Mensch hat nun einmal die natürliche Aufgabe, vernünftig zu sein und vernünftig zu handeln; überläßt er sich den Triebkräften seiner niedern Natur, so ist sein Tun Vernichtung, Selbstvernichtung seines Geistes, innere Aushöhlung der Seele, in der Folge auch Vernichtung der leiblichen Gesundheit, Vernichtung der Nachkommenschaft, Vernichtung höherer Freuden und Werte des Lebens, Vernichtung der Gesellschaft der Menschen. Darum ist die sozialdemokratische Ethik nicht bloß Revolutionsethik, sondern Vernichtungsethik; genau übrigens wie auch die Ethik des bürgerlichen Materialismus.

Die sozialdemokratische Ethik aber wird auch durch die Sozialdemokratie selbst Lügen gestraft. Geradesogut wie in der Menschheit zu jeder Zeit ein Bewußtsein der höhern Würde des

Menschen gesteckt hat, und dieses Bewußtsein der Ansporn zu aller Kulturtätigkeit gewesen ist: geradesogut wie nicht die wirtschaftlich-technischen Verhältnisse der innere Grund für den Emporstieg der Menschen sind, sondern bloß der äußere Antrieb zu diesem Emporstieg, der innere Grund vielmehr war das Gefühl einer überragenden Bedeutung und eines Berufs zur Herrschaft, so ist auch für den Sozialdemokraten von heute der Ansporn seines Tuns nicht etwa das Materielle allein, nicht so sehr Reichtum und niederer Genuß, sondern vielmehr ein überspanntes, ins Ungemessene gehendes Herrschafts- und Freiheitsgefühl und das Verlangen nach einer vollkommenen Verwirklichung des Begriffs der Gerechtigkeit. Darum appellierte schon Karl Marx den Massen gegenüber nicht an ihre wissenschaftliche Erfassung des historischen Materialismus, sondern an den Herrscherberuf und an das Gerechtigkeitsgefühl. Darum bemühen sich auch die roten Agitatoren nicht so sehr, ihren Zuhörern die „geschichtliche Notwendigkeit des Kapitalismus" klarzumachen — damit würden sie keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken —, sondern sie fällen Verdammungsurteile über die Kapitalisten, über die Regierenden, über die Autorität; wenden sich an die „zertretene Menschenwürde", an die „unterdrückten, der Freiheit beraubten Proletarier"; sie geben keine „negativen Ideale", sondern das sehr positive Ideal des Zukunftsstaates, dessen Ausmalung sie allerdings der Phantasie des einzelnen überlassen.

Widerspricht somit die ganze Praxis der sozialdemokratischen Agitation der darwinistischen Auffassung der Ethik, so sind weiterblickende Geister der Sozialdemokratie direkt zu der Erkenntnis gekommen, daß die darwinistische Ethik wirklich eine Ethik auf Abbruch ist, aber zu einer aufbauenden Kulturtätigkeit absolut nichts taugt. Sie genügt wohl, die Menschen zur blinden Leidenschaft aufzustacheln, wohl, revolutionäre Massen auf die Beine zu bringen. Aber wenn es gilt, etwas Positives, etwas Organisatorisches zu schaffen, versagt sie. Und weil es innerhalb der Sozialdemokratie selbst manche Leute gibt, die des Klassenkampftamtams überdrüssig sind, welche auch mit den fortgeschrittenen, emporstrebenden Elementen der Sozialdemokratie gerne Kulturarbeit leisten möchten, welche den Menschen wiederum innere Lebenswerte und reinere Lebensfreuden zurückgeben möchten: kurz und gut, weil sich in der Sozialdemokratie das Streben nach einer höhern Lebenskultur regt und das starke Bedürfnis danach geltend macht, darum wagt schon hier und da ein „Revisionist", auch die offizielle „Ethik" zu revidieren und — ganz vorsichtig allerdings — den Massen auch von Pflichten gegen die eigne Persönlichkeit und gegen ihre Familie zu reden. „Genosse" Fischer konstatierte sogar in der Zeitschrift „Neue Gesellschaft" (3. Jahrgang 1467), daß in den Massen ein großes religiöses Bedürfnis vorhanden sei, weil der ganze

Klassenkampf ihr inneres Leben kalt und öde ließe, und „Genosse" Hans Müller schrieb in den „Sozialistischen Monatsheften" (1910, 1656) wörtlich folgendes:

„Die Religion ist unbestreitbar einer der Motoren (Triebkräfte) fortschrittlich sozialer Entwicklung. Ich habe sogar auf Grund vieler Beobachtungen und Erfahrungen speziell auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung die Überzeugung gewonnen, daß religiöse Kräfte sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen dauernd überhaupt nicht entbehren lassen, und daß ohne sie jede sozialistische Bewegung verflachen muß."

Mit solchen Ausführungen haben Sozialdemokraten selbst über den Materialismus, auch den geschichtlichen, das Todesurteil gesprochen.

Fünftes Kapitel

Die christliche Ethik

Wie stellt sich nun das Christentum zu der materialistischen Ethik der Sozialdemokratie? Nun, es setzt da ein, wo die materialistische „Ethik" Schluß macht. Es weiß sehr wohl, wie stark das „Tier" im Menschen ist, wie sehr das ganze Menschenleben vom Triebleben beeinflußt ist. Deshalb ist auch der „historische Materialismus" dem Christentum nichts Neues, sondern ein guter Bekannter von alters her. Seine Hauptaufgabe ist ja, das Tier im Menschen — nicht zu töten, sondern zu bändigen, dienstbar zu machen; das Tier im Menschen der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen.

Gewiß weiß auch das Christentum, daß der Kampf gegen das Tier im Menschen oft ein sehr schwerer Kampf ist, weil die Menschenseele stets dazu neigt, das Maß ihrer sittlichen Verpflichtungen zu beschränken, das Maß des sittlich Erlaubten dagegen über Gebühr zu erweitern.

Gewiß weiß auch das Christentum, daß innerhalb der menschlichen Geschichte Zeiten kommen können, da das sittliche Bewußtsein ganzer Stände erschlafft, da der Materialismus die Gemüter und Geister beherrscht, da ihnen die Religion nicht mehr Geist und Leben, sondern bloß, vielleicht ihnen selbst unbewußt, Form und Maske ist. Das sind dann Zeiten — vielleicht einer glänzenden äußern Kultur, Zeiten blühender Kunst und Wissenschaft; aber innerlich tragen dann doch solche Zeiten die Fäulnis und den Keim des Verfalls in sich.

Solche Zeiten des sittlichen Verfalls, des Niedergangs der Sittlichkeit, der Frechheit des Lasters, da der „verdammte Hunger" nach Gold, nach Genuß, nach Macht alles beherrschte, das sind auch Zeiten, da das Christentum daniederlag, da nicht die Kultur Fortschritte machte, sondern die Unkultur, die Verwilderung und Verrohung, da die Menschheit schließlich sich selbst zerfleischte und dabei vertierte.

Den Materialismus, also auch den geschichtlichen, kennt das Christentum wohl, und es brauchte nicht auf die Ankunft eines Karl Marx zu warten, daß er ihm die Augen darüber öffnete.

Christentum und Triebleben

Aber welche Stellung nimmt denn nun das Christentum gegenüber dem Geschichtsmaterialismus ein? Bejaht es ihn? — Verneint es ihn?

Ein drastisches Beispiel soll uns sofort diese Stellung erläutern. Welche Stellung nimmt der Mensch dem Tierreich gegenüber ein? Bekämpft er es, verneint und vernichtet er es? Er macht es sich dienstbar für seine Zwecke. Er läßt es nicht herrschen, läßt sich nicht von

ihm verschlingen, räumt ihm nicht den besten Platz in seinem Hause ein. Das Tier ist nicht zum Herrschen da, sondern zum Dienen.

Genau so denkt das Christentum von den niedern Triebkräften im Menschen; sie sind nicht zum Herrschen da, sondern zum Dienen. Sie gehören nicht an die erste Stelle, sondern wo anders hin, nicht auf den Thron, sondern zu Füßen.

Sind die niedern Triebkräfte der Seele schlecht? Soll es des Menschen Aufgabe sein, sie zu unterdrücken, zu vernichten? Soll der Mensch danach streben, wunschlos, leidenschaftslos zu werden? Manche Völker haben das gemeint und geglaubt, der Mensch könne sich vom Leiden des Tierischen, des Stofflichen nur befreien durch vollkommene Wunschlosigkeit; haben sogar gedacht, der Mensch werde durch die Seelenwanderung immer wieder in das Getriebe des Irdischen, des Stofflichen zurückgeworfen, solange er seinen Geist nicht von allem Wunsch und aller irdischen Begierde freigemacht habe. Erst wenn er vollkommen wunschlos geworden sei, könne er ins „Nirwana" eingehen. Das war der Grundgedanke der Lehre Buddhas, des indischen Religionsstifters.

Demgegenüber lehrt uns das Christentum, daß die niedern Triebe und Strebungen dem Menschen *von Gott gegeben* sind als Triebkräfte zur *Arbeit*, zum *Fortschritt*, auch zum *sozialen Kampfe*, zur *Kultur*. Daß sie deshalb nicht bloß *nicht schlecht*, sondern *gut*, vom Schöpfer der Menschennatur *direkt gewollt* sind, ja daß sie auch mehr oder weniger alles höhere, geistige Leben des Menschen anregen und fördern.

Wenn die Triebe also *an sich* nicht schlecht sind, so kann es auch unmöglich schlecht sein, den Trieben zu folgen. *Die Schlechtigkeit fängt erst an, wenn der Mensch den Trieben auch da folgt, wo sie sich gegen seine Menschennatur, d. h. gegen seine Vernunft geltend machen. Das Widervernünftige ist für den Menschen auch widernatürlich.*

Widervernünftig ist es z. B., sich zu betrinken; wer wollte leugnen, daß es darum auch widernatürlich ist?

Und weil Vernunft und Freiheit aufs engste verschwistert in derselben Menschenseele wohnen, darum ist ein Verfehlen gegen die Vernunft auch ein Verfehlen gegen die Freiheit: das Widervernünftige ist ein Zeichen der Unfreiheit und macht den Menschen inwendig *unfrei*, wie uns so mancher Sklave der Trunksucht ja recht augenfällig beweist.

Das Widervernünftige ist ein Verbrechen gegen die Menschennatur, und darum auch ein Verbrechen gegen den tiefsten Grund der Menschennatur, gegen Gott, der dem Menschen mit der Vernunft den Beruf gegeben hat, auf der Erde Herrscher zu sein und durch die Herrschaft über die Erde *an der Weltregierung tätigen Anteil zu nehmen. Das Widervernünftige ist die Sünde.*

Aber
wie verkörpert sich die Vernunft?
Was ist vernünftig, was widervernünftig?

Das Manchestertum erblickte in jedem einzelnen Menschen eine leibhaftige Verkörperung der Vernunft. Deshalb seine Parole vom Ausleben der Persönlichkeit. „Tu, wozu deine Natur dich treibt!" lautete seine oberste Regel der Sittlichkeit; „denn die Natur ist gut, ihren Trieben zu folgen ist keine Sünde."

Was aber war die Folge einer solchen „Ethik"? Wenn es vernünftig ist, zu tun, wozu Begierde und Haß mich treiben, so ist ja die Verunft nichts anderes als der Widerspiegel von Begierde und Haß; sie kommt erst hintendrein und sagt zu der Begierde ja, zum Haß aber nein! Die Folge war dann, daß sich die Menschen über alle Bedenklichkeiten der Vernunft hinwegsetzten und lebten, lebten — sich auslebten, sich zu Ende lebten, keine eigne Menschenwürde mehr achteten, keine Würde des Mitmenschen mehr respektierten. Das war die Anarchie der Sittlichkeit.

Die Sozialdemokratie erblickt in der Masse, d. h. im Gegenwartsstaat in der Klasse die Verkörperung der Vernunft. Ihr gilt als vernünftig, was die Klasse will, unvernünftig, was die Klasse nicht will. Die Klasse aber schöpft das Urteil über vernünftig und unvernünftig aus dem Klasseninstinkt, ähnlich wie nach dem Manchestertum das Individuum aus dem Individualinstinkt.

Das Christentum erblickt in der Menschenvernunft einen geschaffenen Abglanz einer ewigen göttlichen Vernunft. Es betrachtet den Menschen als vernünftig, weil er ein Ebenbild Gottes ist. Die Vernunft aber ist ihm gegeben als Bedingnis seines Herrscherberufs; sie ist das Höhere, das, was an erster Stelle stehen, was den Weg seines Handelns und Unterlassens erleuchten und das Triebleben richtig leiten und zügeln soll.

Genügt nun zur Erkenntnis von Recht und Unrecht, von Gut und Böse die Individualvernunft, d. h. die Vernunft des einzelnen? Kann der einzelne durch ein inneres Schauen, durch ein unfehlbar sicheres Gefühl erkennen, was sittlich und unsittlich, gut und böse ist? Das war die Ansicht und der Irrtum Kants. Seine Folge war — nicht die Herrschaft der Vernunft, wie Kant sie geträumt hatte, sondern der Materialismus und das „Ausleben der Persönlichkeit".

Nicht einmal zur Erkenntnis des eignen Lebens und seiner vernunftgemäßen Gestaltung genügt die Vernunft des einzelnen. „Was man wünscht, das glaubt man gerne," sagt richtig ein gutes altes Sprichwort und drückt damit die Erfahrungstatsache aus, daß Wunsch und Leidenschaft oft die Stimme der Vernunft übertönt. Wie sollte aber die Vernunft des einzelnen erkennen und beurteilen, welche Wirkung sein Tun und Lassen in den vielfach verschlungenen Zusammenhängen des

sozialen, d. h. gesellschaftlichen Lebens hat? Das Handeln des einzelnen beeinflußt ja nicht bloß sein persönliches Leben, sondern auch sein Familienleben, das Gemeinschaftsleben seiner Stadt, seines Standes, seines Volkes, ja letzthin der gesamten Menschheit. Gleichwie die einzelnen kleinen Teilchen der Weltkörper sich gegenseitig anziehen und aufeinander wirken, so wirken auch die einzelnen Bestandteile der Menschheit, d. h. die einzelnen Menschen aufeinander ein, sei es, daß sie sich gegenseitig fördern oder stören.

Kann nun die Individualvernunft des einzelnen die Folgen seines Wirkens erkennen, durchschauen? Der einzelne sieht oft genug bloß sich selbst und seinen engen Kreis; die tiefere Zusammenhänge sieht er nicht; die Folgen seines Tuns überschaut, beurteilt er manchmal nicht, besonders wenn er von tierischen Leidenschaften sich beherrschen läßt.

Aber die Massenvernunft — die Vernunft der Klasse, oder im sozialdemokratischen Zukunftsstaate die Vernunft der Majorität, wird sie nicht die Einzelvernunft wirksam ersetzen?

Nicht wir, sondern der sozialdemokratische Ethiker bemüht sich um den Beweis, daß die Masse nicht nach Maßgabe der Vernunft zu urteilen und zu handeln pflegt, sondern nach Maßgabe niederer Instinkte. Das ist ja der Sinn der materialistischen Ethik. Und die sozialdemokratische Presse kennt nichts als ein fortwährendes Aufstacheln solcher Instinkte und Irreleitung der Vernunft durch gewissenlose Hetze. Da mutet es denn geradezu komisch an, auf das Votum der von tierischen Trieben beherrschten Massen die Sittlichkeit der Zukunft, vielleicht sogar die Ethik einer Weltrepublik begründen zu wollen.

Aber nein — das Christentum urteilt nicht so ganz schlimm — nicht über das Individuum, nicht über die Massen. Es läßt dem Menschen seine spezifische Menschenwürde, es läßt den einzelnen nicht in der Masse auf- und untergehen, sondern wahrt ihm die Geistigkeit seiner Seele, die Möglichkeit, wenn auch in beschränkten Maße vernünftig zu sein, richtig zu erkennen, was seiner als eines Menschen würdig ist, was er seiner Nachkommenschaft, der Familie, dem Stande, der Menschheit schuldig ist.

Es betrachtet auch den Menschen nicht als so ganz versklavt, daß er nun nicht anders mehr könnte als bloß seinen tierischen Instinkten und Neigungen folgen; es anerkennt im Menschen einen starken Zug nach oben, nach höhern, geistigen Lebenswerten, nach einem positiven Ideal der Sittlichkeit, und es anerkennt im Menschen die Freiheit, diesem sittlichen Ideale zu folgen. Dies alles anerkennt das Christentum im Menschen, weil es seine Seele für die Verwirklichung eines Gottesgedankens, für ein Ebenbild Gottes ansieht. Aus dieser christlichen Anschauung heraus schreibt der Völkerapostel: „Auch die Heiden bezeugen, daß das Gesetz in ihre Herzen geschrieben ist, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugnis gibt.“

Das Gewissen
ist also der christlichen Ethik nur insofern Gottes Stimme, als Gott der Schöpfer und das Vorbild der menschlichen Vernunft ist; das Gewissen ist das Urteil der geschaffenen menschlichen Vernunft über Gut und Böse.

Aber darin hat der Materialismus, der bürgerliche sowohl wie der sozialdemokratische, recht: der sich selbst überlassene, von seinem schöpferischen Urgrunde losgelöste, bloß auf das Irdische eingestellte Mensch verfällt dem Triebleben, gerät in die Herrschaft seiner tierischen Instinkte, seien es nun Individualinstinkte, seien es Masseninstinkte. Das Triebleben ist eben das einzige, was den Gottesleugnern noch übrigbleibt von der Menschennatur, seine Befriedigung das einzige ethische Ideal, und die Folge ist dann Brutalität und Verflachung.

Das Sittengesetz

Die christliche Ethik aber sagt dem Menschen, jedem Menschen, das unerbittliche „Du sollst!", fordert ihn auf zum Kampfe gegen die Auswüchse des Trieblebens, stellt als seine höchste sittliche Pflicht hin, Vernunft und Freiheit zu bewahren. In diesem Kampfe stehen Menschenwürde und Menschheitsglück auf dem Spiele.

Wer spricht nun dieses unerbittliche „Du sollst?" Ist es ein Gewaltherrscher, der dem Menschen ein Gesetz auferlegen will, das der Menschennatur fremd ist? Das den Zweck hat, der Natur des Menschen widernatürliche Gewalt anzutun und seine Freiheit zu knechten? Nein; es ist derjenige, der die Menschennatur schuf, der ihr innerstes Wesen kennt und durchdringt, der dem Menschen den Beruf gab: „Er soll Herr sein über die ganze Erde." Er spricht dieses „Du sollst" durch die erleuchtete Vernunft, durch das Gewissen, er will, daß es gesprochen werde durch die vernünftigen Eltern und Erzieher zu den unvernünftigen Kindern, daß es gesprochen werde zum Volke durch den Mund der Kirche.

Er hat dieses „Du sollst", dieses sittliche Lebensgesetz für Mensch und Menschheit, durch jene Männer kundgetan, denen er vergönnt hatte, in die tiefen Geheimnisse und Zusammenhänge des Lebens hineinzuschauen, denen er diese Geheimnisse des Lebens offenbar gemacht hatte. Er hat es gesprochen durch Christus, der aus der Tiefe der Gottheit hervorging und Gottes Logos, d. h. Gottes persönliche Weisheit, und Menschensohn zugleich war. Darum konnte er von sich sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," und von seiner Lehre konnte er sagen: „Meine Lehre ist Gesundheit für jegliches Fleisch." Das Sittengesetz stammt also wirklich aus der Menschennatur, nur ein klein wenig tiefer hat es seine Quelle als in den tierischen Trieben dieser Natur: es stammt aus der Tiefe des Urgrundes dieser Natur, von Gott, und hat seinen Sitz in dem, was am Menschen Mensch ist, nicht in dem, was Tier an ihm

ist: in der Vernunft. Aber zu dieser Tiefe hat sich der Materialismus wissentlich und absichtlich den Zugang verschüttet durch die Behauptung: „Was der Mensch nicht aus Erfahrung weiß, das gibt es für ihn nicht; ich sehe keinen Gott, also glaube ich an keinen Gott." Und dieser klägliche Verzicht auf die Lösung der Welt- und Lebensfragen, diese Verzweiflung an der Möglichkeit tiefster Erkenntnis, nennt sich dann hochtrabend „Wissenschaft".

Die sittliche Kraft

Aber wenn nun das sittliche Ideal ist Behauptung der Menschenwürde und Erringung der Ähnlichkeit mit dem Schöpfer, hat dann der Mensch auch die sittliche Kraft in sich, dieses Ideal zu verwirklichen? Hat nicht schon ein altheidnischer Dichter geklagt, daß er das Gute sehe und wünsche, aber dem Schlechten sich ergebe?

Gewiß hat mancher moderne Heide, mancher, der bloß aus sich selbst heraus und ohne Gottes Kraft den Kampf um das Ideal kämpfen wollte, mit dem Dichter geseufzt:

„Nein, länger kann ich ihn nicht kämpfen,
Den harten Kampf der Pflicht;
Willst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht!"

Der vom Urgrund seines Daseins und seiner Kraft losgelöste Mensch, der wirklich Gottlose, muß dazu kommen, daß er sich sagt, die Kraft der sittlichen Selbstbehauptung fehle ihm; und daß er dann auf die Selbstbehauptung überhaupt verzichtet und „seine Persönlichkeit auslebt" oder sich seinen Masseninstinkten überläßt — je nachdem er sich zu den „Herrenmenschen" oder zu den „Herdenmenschen" rechnet.

Aber schon in seiner Natur, so belehrt uns das Christentum, hat der Mensch die Kraft, seine niedern Triebe zu bändigen; wie viel mehr aber dann, wenn diese Kraft seines Wollens ihre Befruchtung und höchste Steigerung erfährt durch Gottes Gnade!

Aber gewiß, das Christentum weiß auch recht wohl, daß es für den Menschen Lagen geben kann, welche eine Überreizung des Trieblebens, eine Schwächung des Willens bedeuten; daß es solche Lagen geben kann für den einzelnen Menschen — nächste Gelegenheit zur Sünde —, wo nichts anderes rettet als die Flucht oder, wenn diese nicht möglich ist, intensives Anklammern an den Herrgott. Es weiß auch, daß ganze Stände, besonders neue Stände, „in eine Lage kommen können, welche der nächsten Gelegenheit zur Sünde gleichkomm." (Bischof v. Ketteler). Armut, Wohnungsnot, Geringachtung, öffentliches Ärgernis, mangelnde Geistesbildung, mangelnde Erziehung können wirklich ganze Stände in eine Lage bringen, daß nicht so sehr ihr leibliches Dasein, als vielmehr ihr sittliches Ideal auf dem Spiele steht. Und was sie dann innerlich vorandrängt, was sie gar mit Empörung erfüllt und zur Revolution treibt, das ist nicht ein tierischer Instinkt, sondern die gequälte, unterdrückte Menschenwürde, das Empfinden, daß es ihnen fast

nicht möglich ist, in der gegenwärtigen Lage ihr sittliches Ideal zu behaupten. Deshalb betrachtet ja gerade das Christentum eine gründliche Sozialreform als unumgänglich, weil es darüber klar ist, daß die geistige, sittliche Not so vieler Menschen sie ihm zur Pflicht macht, und darum ruft es die Arbeiterschaft besonders auf zum Mittun in einem Kampfe, darin es gilt, in ruhiger, zielbewußter, gerechter Arbeit, ohne Verletzung der großen Gesetze des Christentums, materiell sich emporzuringen, damit sie sich geistig und sittlich behaupten können. Darum ist der christlichen Ethik auch der wirtschaftliche Kampf Mittel zu dem größern, höhern Zweck, das Himmelreich zu verwirklichen.

Der Kampf um das sittliche Ideal

„Aber", so hören wir rufen, „auch ihr Vertreter des Christentums, auch ihr Pfaffen und Pfaffenknechte befolgt nicht die Grundsätze der Sittlichkeit, die ihr predigt. Ihr predigt zwar von Gut und Böse, von Himmelslohn und Höllenstrafe, aber im stillen müßt ihr doch zugeben, daß auch ihr von euren Instinkten, von euren Trieben beherrscht werdet; darum tragt ihr nur nach außen die Maske eurer Sittlichkeit zur Schau, inwendig aber seid ihr so gut Tier wie die andern auch; darum ist eure Moral bloß die Moral der Heuchelei. Wir dagegen geben offen zu, daß wir Tiere sind, darum ist unsere Moral die einzig wahre, die einzig menschenwürdige Moral. Wir wollen mit den Begriffen von Gut und Böse zugleich die Heuchelei abschaffen."

So erklärt sich dann auch das Triumphgeheul, das die sozialdemokratische Presse anzustimmen pflegt, wenn irgendwo ein Geistlicher oder ein in angesehener Stellung befindlicher Christ überhaupt sich einen Verstoß gegen das christliche Sittengesetz zuschulden kommen läßt. Die Sozialdemokratie erblickt darin jedesmal einen Beweis für ihre „Ethik". Was ist auf derartige Angriffe zu erwidern?

Ein Beispiel soll uns die Sache klarmachen. Ein griesgrämlicher Alter hörte davon, daß die Menschen den Versuch machten, sich mittels Flugapparate in die Luft zu erheben. „Ach was," rief er aus, „fliegen! Der Mensch ist schwerer als die Luft, das Flugzeug ist schwerer als die Luft, also kann der Mensch mit dem Flugzeug nicht fliegen." Inzwischen aber lernte der Mensch das Fliegen, er flog. Ab und zu stürzte einer ab, und dann hatte der Alte jedesmal eine grimmige Freude. „Hab, ich's nicht gesagt," jubelte er dann; „hab, ich nicht immer gesagt, daß der Mensch nicht fliegen kann?" Und es kamen immer mehr Flieger auf, die Flugapparate wurden immer mehr verbessert, der Mensch hatte trotz des Widerspruchs des Alten das Fliegen erlernt.

Gewiß, das Christentum weiß und leugnet nicht, daß das Triebleben als ein niederziehender Ballast am Menschen dranhängt, daß es höchster, geistiger, sittlicher Kraftanstrengung bedarf, um in das Hochgebirge christlicher Selbstbehauptung emporzusteigen; daß manch einer ermattet am Wege liegen bleibt, weil er sich zu schwach wähnt zur Er-

steigung des Berges der Sittlichkeit, manch einer den Lockungen erliegt, die von außen an ihn herantreten; das Christentum weiß, daß „auch die Berge wanken können", und daß selbst die höchste Höhe nicht vor dem sittlichen Falle schützt.

Wird jetzt das Christentum erbärmlich genug sein, auf den Kampf um das sittliche Ideal zu verzichten? Erbärmlich genug, den Menschen zu raten, daß sie sollen an ihrer Tierheit sich genügen lassen? Solange es noch in allen Ständen, nicht zuletzt auch im Arbeiterstande, Männer und Frauen gibt, die mannhaft um das christliche Ideal ringen und es durch das Leben zu verwirklichen suchen, solange es solche gibt, denen das Ideal des Tierseins nicht genügt, solange wird auch das Christentum das Ideal der Menschenwürde der Menschheit als Spiegel vor Augen halten und sie zum sittlichen Kampf aufrufen, d. h. zur Beherrschung der niedern, tierischen Triebe.

Und wenn auch manch einer ermattet, wenn manch einer fällt in die Gewalt tierischer Triebe, so ist es doch ein großer Unterschied, ihm zu sagen: „Schau, das ist nun nicht anders, laß es dir an deiner Tierheit genügen, vergiß die Menschenwürde," oder ihm zu sagen: „Sei getrost, o Mensch, der Gott, der dich schuf, kennt deine Schwäche; er richtet dich vom Falle auf, er hilft dir, wenn du guten Willens bist, er wartet nur darauf, daß du dich aufraffst und weiterkämpfst." Und wenn auch das sitliche Ideal des Christtentums selbst für die Größten, für die Heiligen Ideal bleibt, wenn es stets größer bleibt als sie selbst, so haben sie doch wenigstens ein Ideal, ein wirkliches, positives Ideal, das ihre Anstrengung, ihren Kampf herausfordert, sehen eine Höhe des Lebens vor sich, die es zu ersteigen gilt, und kommen nicht in Versuchung zu hoffen, daß sie eines Tages im Zukunftsstaate sagen könnten: „Nun sind wir glücklich auf dem Standpunkte der Herdentiere angekommen, jetzt gibt's nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu erringen!"

Sechstes Kapitel

Die christliche Individualethik

Das Individuum — das ist der einzelne Mensch, sei er hochgestellt, sei er niedrig, sei er ein reicher Unternehmer, sei er ein armer Schlucker, sei er ein Gelehrter oder ein schlichtes Kind des Volkes.

Das Gebot der Gottesliebe

An das Individuum, an den einzelnen, wendet sich die christliche Ethik zuerst; und zwar an jeden ohne Unterschied. Ihm verkündigt das Christentum das große Gesetz, das lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinerganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften heraus."

Gottesliebe und irdischer Beruf

Scheinbar ist dieses große christliche Gebot ein überirdisches Gebot, das den Menschen antreibt, über der Liebe zu Gott die harten Tatsachen und Notwendigkeiten und Bedürfnisse des Wirklichkeitslebens, die Pflicht gegen sich selbst und die Menschheit zu vergessen; ein Gebot der Weltentfremdung und der Weltflucht — scheinbar, wenn man über dieses Gebot bloß als oberflächlicher Mensch urteilt. Und viele Menschen urteilen eben als oberflächliche Menschen über dasselbe und meinen, es sei nicht mehr „zeitgemäß", dieses große Gebot der Gottesliebe. In Wirklichkeit aber heißt es ganz etwas anderes. In Wirklichkeit heißt es: „Du sollst allen deinen Kräften, körperlichen und geistigen, niedern und höhern, den Triebkräften und der Freiheit, deinem ganzen Leben die große Richtung auf Gott geben, sollst in all deiner Arbeit, in all deinen Kämpfen, in all deinem Genuß dir bewußt bleiben, was du deiner Menschenwürde, d. h. deiner Gottähnlichkeit schuldig bist; du sollst deiner Gottähnlichkeit dir immer bemußt bleiben, sollst sie zu behaupten, zu steigern suchen, soweit du es vermagst." Wir sehen, das Gebot fordert von uns nicht feige Weltflucht, sondern starke Weltüberwindung.

Streben die sozialdemokratischen Massen, die Menschen der Arbeit, jene Scharen, die ihre Demonstrationszüge machen, nicht auch nach Behauptung der Menschenwürde? Zündet in ihnen nicht auch ein Wort von „zertretener Menschenwürde", „Kulturbewegung des vierten Standes" mehr als aller historische Materialismus? Macht sich nicht in ihnen ein großes religiöses Bedürfnis geltend? Es ist das Gefühl des Herrscherberufs, die Sehnsucht nach geistiger Selbstbehauptung, was diese Massen trotz des historischen Materialismus in Bewegung

setzt. Auch diese Massen sind nicht beherrscht von tierischen Instinkten, sondern von einer Idee, ja von einem Ideal; sie haben bloß an Stelle des allumfassenden Gottes den Klassengötzen gesetzt, weil ihr Blick nicht weit und nicht tief genug ist.

Für jenes Gefühl der Menschenwürde, das dunkel und unklar in jeder Menschenbrust sich regt, gibt die christliche Ethik den tiefsten Grund an: Weil der Menschengeist von Gott, ein Ebenbild des Schöpfers ist, darum strebt er empor; weil der Menschengeist für Gott ist, darum sucht er sich auch mit Gewalt der Niedrigkeit eines nur tierischen Daseins zu entwinden. Dieses Gefühl der innern Würde, des Menschseins, ist im tiefsten Grunde das, was den Menschen aufwärts, vorwärts treibt, die Triebkräfte seiner Natur sind bloß gottgewollte Mittel zum Zwecke der Aufwärtsbewegung.

Gewiß gibt es in der Menschheitsgeschichte Zeiten, da die niedern Triebkräfte sich mit aller Macht geltend machen, da die Begierde nach Besitz die einzige Triebkraft des Handelns zu sein scheint und alle Schranken durchbricht; aber auf die Dauer befriedigt diese Begierde nicht. Das ist nicht der segenspendende Strom, der seine Dämme durchbricht und das Land verwüstet. Die Söhne der Manchesterleute verfallen entweder der Degeneration, d. h. der Entartung, wenn sie Materialisten bleiben, oder sie werden Pessimisten, denen das Leben nichts mehr gilt als Ekel und Überdruß; oder sie besinnen sich darauf, daß der vornehmste Zweck des Besitzes ist, das höhere, geistige Leben der Menschheit zu pflegen. Wir hören heute nicht umsonst den Ruf nach erhöhter Innenkultur von den Besten der Menschheit erheben, und auch in den sozialdemokratischen Massen macht sich das Bedürfnis danach schon in lebhaftester Weise geltend.

Aber auf welchem Fundament will jetzt der Kulturethiker der Sozialdemokratie diese erhöhte Innenkultur begründen? „Genosse" Maurenbrecher schreibt in den „Sozialistischen Monatsheften" 1911, 27 ihre Grundlage soll sein:

„Glaube an ein übermenschliches Etwas, Treue gegenüber einer unbekannten Zukunft, Dienst in der Weltbewegung, ohne daß wir ihren Ursprung, ihren Sinn, ihre treibende Kraft und ihren Wert verstehen."

Da dürfte sich doch das christliche Fundament der Innenkultur: „Glaube an den ewigen Gott, den Schöpfer und innersten Grund der Welt, Hoffnung auf ewigen Besitz Gottes, Liebe zu Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften heraus," besser eignen als dasjenige, das der Sozialdemokrat in Vorschlag bringt.

Gott lieben heißt Gott geistig ähnlich zu werden suchen. Wie aber wird man Gott ähnlich? Gott ist die ewige Vernunft und die ewige Freiheit.

1. Gott ist die ewige Vernunft; er hat Gesetze der Vernunft in die Himmelskörper gelegt, Gesetze der Vernunft in die Erde,

in die Pflanzen und Tiere. Nach Maß und Ziel ist alles geordnet.

Der Menschengeist hat nun den Trieb in sich, Himmel und Erde zu erforschen; ihre Gesetze zu erkennen, aus ihnen abzulesen. Und jedes neuentdeckte Gesetz der Welt spricht zum Menschengeist: „Du sollst mich anerkennen. Du hast nicht die Macht, mich abzuändern, nicht das Recht, mich zu verleugnen. Aber du sollst mich dienstbar machen — dir und der Menschheit, dienstbar zum Fortschritt der Kultur." So ist schon die ganze Natur für den Menschengeist ein einziges großes: „Du sollst", ein Gebot Gottes, des Schöpfers Gedanken zu erforschen und zu bejahen, Kulturarbeit zu leisten. Ist dieses Gebot eine Erniedrigung für den Menschen? Keineswegs, sondern eine unermeßliche Erhöhung. Auf ihre Forscher und Erfinder ist die Menschheit stolzer als auf ihre Eroberer. Das Forschen, das Suchen nach Wahrheit, erkennt sie als die höchste natürliche Kulturaufgabe an.

Gott hat auch Gesetze der Vernunft in die Menschenherzen hineingeschrieben, Gesetze der Selbstbehauptung, der geistigen Gesundheit, Gesetze der Gottverähnlichung. Er hat sie der Menschheit verkündigt durch die Stimme des Gewissens, besonders aber durch jene Männer, denen er sich geheimnisvoll enthüllte in der Offenbarung. Er hat der Menschenvernunft damit eine neue Quelle der Forschung. einen neuen Reichtum erschlossen, redet zu ihr nicht mehr in der ehernen Sprache der Naturgesetze, sondern in der Sprache des Vaters, der zu seinen Kindern spricht — und ein Teil der Menschheit behauptet, es besser zu wissen und will seine Ethik, seine sittlichen Lebensnormen aus dem Tierreiche schöpfen mit der frivolen Behauptueg, es sei des freien Menschen unwürdig, sich zum Knechte Gottes zu machen. Wahrhaftig, Nabuchodonosor, der sich für Gott hält und Gras frißt wie ein Ochse.

Nein, die christlichen Gesetze des sittlichen Lebens knechten den Menschen nicht; sie sind nicht entwicklungsfeindlich. Sie sind vielmehr Gesetze der höchsten Entwicklung, der Entwicklung zu Gottes Ebenbildern. Gesetze der höchsten Vernunft; denn sie bieten der Menschenvernunft die Erleuchtung und Erhöhung durch Gottes Vernunft.

2. Gott ist die unendliche Freiheit. In seiner ewigen Dreipersönlichkeit ist er unendlich glückselig und darum unabhängig von der Welt. Und doch hat er sie geschaffen, aus reinem, freiem Wollen heraus. Und obwohl er mit seinem allmächtigen Wollen die Welt in seinem Geiste trägt, obwohl sein Wille der einzige und tiefste Weltgrund ist, bleibt er doch in sich ganz unabhängig gegenüber der Welt und innerlich frei.

Will der Mensch Gott ähnlich werden, so soll er — nicht die Welt verachten, nicht die Welt hassen und fliehen, nicht das, was an ihm von der Welt ist, vernichten, sondern benutzen. Er soll Regierer der Welt sein, sein Wille soll der Herr sein über die Welt, aber nicht

der Sklave werden. Darum sind Gottes Gesetze auch *Gesetze der höchsten sittlichen Freiheit.* Sie sagen dem Menschen: „Besitze die Welt, genieße die Welt, regiere die Welt, *aber sei kein Sklave vor Welt!*"

Macht also das Gebot der Liebe zu Gott den Menschen innerlich unfähig zur Arbeit an seinen zeitlichen, irdischen Aufgaben? Verbietet es ihm, ein Entdecker, ein Forscher zu sein? Das Gegenteil ist wahr. Dieses Gebot gibt erst dem irdischen Menschenleben *Sinn* und *Ernst*, einen solchen Sinn, einen solchen Ernst, wie ihn das Heidentum mit seiner Sehnsucht nach ungestörten Lebensgenusse niemals gekannt hat. Dieses Gebot hat erst jene Gewissenhaftigkeit des Arbeitens, jene Begeisterung für die wissenschaftliche Wahrheit erzeugt, auf der alle unsere Kulturarbeit beruht, deren unsere Zeit sich rühmt — oft rühmt, ohne zu wissen, daß dies eine *Errungenschaft und Erbschaft des christlichen Geistes* ist.

Dieses Gebot der Liebe zu Gott hat erst die Menschen wieder gelehrt, daß *auch die körperliche Arbeit ihren Wert für die Persönlichkeit des Menschen in sich trägt*, daß der Arbeiter kein verächtliches Lasttier, sondern ein *freigeborener Gottessohn* ist, der seine Stelle hat im Organismus der Menschheit.

Leichtigkeit der Erfüllung

Ist das Gebot der Gottesliebe schwer zu erfüllen? Gewiß, für jenen, der das Ideal des Gottesreichs nicht in sich trägt, der ein *Tiermensch* ist, der beherrscht ist von dem Gedanken, daß der Zweck seines Lebens in der Erde mit ihren Gütern und Genüssen wurzelt, ist es nicht bloß schwer, ist es *direkt unmöglich, dieses Gebot zu erfüllen.*

Wer sollte sich auch eine Lust versagen, zu der ihn der Naturinstinkt treibt, wer sollte sich eine Last auferlegen, vor der sein Instinkt zurückbebt, wenn das Leben *nur* den Zweck irdischen Genusses und irdischer Glückseligkeit hätte!

Mögen sich Gleichgesinnte, verhetzte Klassengenossen, zum Kampfe zusammenscharen, mag *für den sozialen Krieg* also der Masseninstinkt das nötige „Ethos", den nötigen „Mut" erzeugen — das ergibt sich aus dem dumpfen Naturtrieb der Freiheit, der Herrschaft; zu einer aufbauenden, zielklaren, organisatorischen Tätigkeit gehört ein ganz anderes Ethos als das „Ethos des Klassenkampfes". „Genosse" Hans Müller hat ganz recht, wenn er sagt, daß dazu *religiöse Triebkräfte* gehören.

Für den aber, der in sich den Gedanken des Gottesreichs trägt, in dem das Gottesreich innerlich lebendig geworden ist, für den ist der Kampf um das Gottesreich nicht schwer, keine Last, sondern eine *Quelle der Freude.* Er freut sich jedes Sieges, den er über seine niedere Genußsucht, über seine Selbstsucht errungen hat, ebensosehr wie des Sieges, den er über die Erde, über die Natur davontrug. Ihm ist das Gesamtleben eine *Einheit*, *etwas innerlich Geschlos-*

jenes von unermeßlich großer, reicher Bedeutung, das in jeder Richtung seinen Sinn und Wert von dem Ideal empfängt. Alle Arbeit, aller Kampf, aller Genuß, alle Freude, alles Leid gewinnt für ihn die tiefste Wertung und Bedeutung aus dem sittlichen Lebensideal, wird dadurch erst wert, gearbeitet, gekämpft, genossen, gelebt zu werden.

Christliche Erziehung

Daraus erfahren wir aber sofort, wie unermeßlich wichtig dieses sittliche Lebensideal ist für das Leben eines jeden einzelnen, und es erhebt sich sofort die Frage: „Wie gewinnt denn nun der einzelne dieses Ideal?"

Die Antwort kann nur sein: „Durch Erziehung"; dadurch, daß der einzelne allmählich emporgezogen wird in den Lichtkreis dieses Lebensideals; daß er lernt, in seinem Leben das sittliche Ideal wirklich zu machen, das Gottesreich in der eigntn Seele zu erbauen. Erziehen, d. h. emporziehen, das bedeutet, daß jener, der oben steht, dem unten Stehenden die Hand reicht, um ihn auf die eigne Lebenshöhe emporzuziehen.

Weil die christliche Ethik der Erziehung eine so unermeßlichen Bedeutung zuschreibt, darum erhebt sich für sie sofort die Frage: „Wer soll die Erziehungsarbeit tun, wer soll den jungen Menschen erfassen und emporziehen zum sittlichen Ideal? Dasselbe allmählich in ihm entwickeln und zur Vollreife bringen?"

Das Christentum gibt darauf die Antwort: Zuerst und zunächst die Familie. Die Eltern haben dem Kinde das Dasein vermittelt. Sie haben auch in ihrem Herzen den natürlichen Trieb der Elternliebe. Selbstverständlich hat dieser Trieb seine Wurzel in einem niedern, wenn wir einmal so sagen wollen, „tierischen" Trieb. Auch das Tier „liebt" ja seine Jungen, gibt für sie nicht selten das eigne Leben dahin; aber beim Tier bleibt's wiederum beim Naturtrieb. Die tierische Liebe ist keine persönlich-vernünftige Liebe.

Ganz anders dis menschliche Elternliebe. Sie muß ihre Erleuchtung von der Vernunft empfangen; und die christliche Elternliebe empfängt ihre Erleuchtung von der durch den Glauben geklärten Vernunft. So haben die christlichen Eltern in der Elternliebe den menschlichen Trieb, persönlich teilzunehmen an der göttlichen Weltregierung, wie sie an der göttlichen Schöpfermacht Anteil genommen haben, als sie ihrem Kinde das Dasein von Gott vermittelten.

Die richtige Erziehung der Kinder ist aber auch für die Eltern die höchste Kulturtätigkeit. Ein Vater, der freudig für Weib und Kind arbeitet, weiß doch wenigstens, wofür er schafft, wofür er auf der Welt ist. Und wenn er jetzt die höhere Tätigkeit übt, den Kindern nicht bloß das Brot und den Lebensunterhalt zu schaffen, sondern sie auch zu tüchtigen Menschen und braven Christen zu er-

ziehen, so bekommt dadurch sein Leben einen ganz neuen Wert. Eine Mutter, die ihren Mann und ihre Kinder hegt, pflegt und erzieht, hat doch wenigstens etwas vom Leben; eine große, heilige Lebensaufgabe.

So konzentriert sich die Sorge beider Eltern im Kinde. Im Kinde leben sie fort. Dem Kinde wollen sie das Beste mitgeben, was sie selber haben. Wer dem Menschen die Familie zerstört, der zerstört ihm das Beste; zerstört ihm die reinste Quelle des Glücks und der Kulturbetätigung.

Die Eltern haben das erste Interesse daran, daß ihr Sprößling gedeiht, daß er ein tüchtiger Mensch und Bürger, ein tüchtiger Arbeiter und Streiter wird, daß das Ideal des Gottesreichs, das Ideal des Herrschers in ihm lebendig wird und sein gesamtes Tun leitet und zügelt. Und weil das Christentum darüber sich klar ist, daß eine wirkliche Erziehung nur in der Familie gedeihen kann, die aus der unauflöslichen Einehe hervorgeht, darum hält die christliche Ethik unwandelbar fest am Grundsatz der einen, unauflöslichen Ehe.

Wie der Sozialdemokratie von ihrer historisch-materialistischen Anschauung über Ethik aus die Erziehung des Menschen zur Persönlichkeit fremd ist, geradeso ist ihr auch der Gedanke der unauflöslichen Einehe als einer sittlichen Verpflichtung fremd, darum räumt sie auf geschlechtlichem Gebiete der „Natur", d. h. den tierischen Triebkräften der Natur alle Rechte ein; darum muß der sozialdemokratische Ethiker folgerichtig zu folgender Schlußfolgerung kommen:

„Gestehen wir das Recht auf freien Verkehr in jeder Nuance (Schattierung) ohne weiteres zu; und das müssen wir, weil die Natur es gebieterisch fordert" (Genossin Dr. Lehmann in den „Sozialistischen Monatsheften" 1911).

Damit fällt für die Sozialdemokratie auch die Familie mit ihrer Verantwortlichkeit fort; es ist ihr eine Frage der Zeit, bis wann sich die sittlichen Anschauungen so gewandelt haben werden, daß Ehe und Familienerziehung überhaupt von der Bildfläche verschwinden und der „freien Liebe" das Feld überlassen.

Dann wird die Erziehungsaufgabe an den Staat übergehen, der sie durch seine Lehrer handhaben wird. Diese aber werden sie handhaben nach den „Prinzipien der Pädagogik", d. h. der Erziehungskunst. (Das ist der Grundgedanke des Buches von Schulz: Die Schulreform der Sozialdemokratie.)

Inzwischen werden Männer und Frauen natürlich so sehr von körperlicher Arbeit entlastet sein, daß sie bloß noch zum Vergnügen arbeiten. Was werden sie den Rest der Zeit tun? Sollte es nicht praktisch sein, sie ebenfalls mit den „Prinzipien der Pädagogik" vertraut zu machen ihnen im Zukunftsstaate die Familie wiederzugeben? Vielleicht ließe sich dann sogar im Zukunftsstaat an Lehrern „sparen".

Oder sollte es nicht schon im „reaktionären Gegenwartsstaat" vernünftig sein, die Eltern für ihr Erziehungsrecht an ihren Kindern zu

interessieren und ihnen die Familie als Quelle des Glückes und der Freude wieder zu erschließen? Sollte es nicht eine gescheitere Ethik sein, den Mann, auch den Arbeitsmann, zur edlen Ritterlichkeit gegen die Frau zu erziehen, langsam, schrittweise der Frau den häuslichen Herd wiederzugeben und sie zur Herzkönigin des Mannes und zur wahren, vernünftigen, christlichen Mutter ihrer Kinder zu machen? Aber das nennt der Sozaldemokrat „Unterjochung des Weibes in der Einehe". (Schulz S. 123). Sollte nicht Hochherzigkeit des Mannes und Opferwilligkeit der Frau um des sittlichen Ideals willen doch noch schöner, menschenwürdiger sein als jene „kultivierte" Tierheit, die schreit für Männlein und Weiblein nach dem „Recht auf freien Verkehr"? Sollte nicht die richtige Elternliebe schließlich doch ein kräftigerer natürlicher Ansporn sein zur Sorge um die Kinder als das „Gemeinschaftsgefühl" des Zukunftsstaates? Die christliche Familie hat in ihrem tausendjährigen Bestehen den Befähigungsnachweis erbracht, den uns der „Zukunftsstaat" heute noch schuldig ist (vgl. sozialdemokratische Jugendbewegung). und auch wohl ewig schuldig bleiben wird, trotz alles schönen Phrasengeklingels.

Daß die Erziehung nicht den Zweck haben kann, den Menschen dauernd in Abhängigkeit zu erhalten, daß sie vielmehr die Aufgabe hat, ihn zur freien sittlichen Selbstbetätigung im wirklichen Leben zu befähigen und anzuspornen, ist für die christliche Ethik selbstverständlich.

Daß auch für den Christen die Gefahr besteht, das sittliche Ideal zu vergessen, sich von der Leidenschaft fortreißen zu lassen, statt sich leiten zu lassen von der geklärten, erleuchteten Vernunft, ist ebenso wahr. Aber auch der Sünder hat doch wenigstens noch ein Ideal, erkennt doch wenigstens an, daß er menschenunwürdig gehandelt hat, als er diesem Ideal untreu wurde; hat doch wenigstens noch etwas, wozu er emporblicken, wofür er kämpfen kann, an dem er sich wieder aufrichten kann vom sittlichen Falle.

Das aber sind die schlimmsten, gräßlichsten Menschen, die ihre eigne sittliche Stümperhaftigkeit jetzt als das Normale hinstellen wollen, die schreien: „Fort mit dem, der mehr kann als wir; wir sind die Normalmenschen, unsere tierische Lebenskunst ist die Lebensnorm, sie soll es für die ganze Menschheit werden." Die verlangen, alle Menschen sollen sich nach ihren tierischen Instinkten richten, alle Menschen sollen den Kampf um das Gottesreich in ihrer Seele aufgeben, weil sie selbst ihn aufgegeben haben. Eine solche „Ethik" erinnert an die Wunderkuren des berühmten Doktors Eisenbart. Wer das Recht auf das „Kulturtiersein" für sich in Anspruch nimmt, sollte wenigstens das Recht auf Menschsein andern Menschen nicht abstreiten.

Das weiß die christliche Sittenlehre recht wohl, daß der Tugendkampf, d. h. der Kampf um die Tauglichkeit, Tüchtigkeit des Menschseins schwer, sogar sehr schwer werden kann; daß der Mensch manchmal seine

ganze sittliche Kraft einsetzen muß, um sich sittlich selbst zu behaupten. Besonders dem Geschlechtstrieb gegenüber kann der Mensch nur durch beharrlichen sittlichen Kampf und den stolzen Willen der Selbstbehauptung die Herrschaft erringen. Aber durch diesen sittlichen Kampf wird zugleich die Freiheit gestählt, und der Mensch erhält dadurch einen innern Wert und eine Selbstachtung, die schon an sich ein reicher Lohn der aufgewandten Mühe sind. Und wenn auch der sittliche Kampf niemals ganz überflüssig wird, weil im Erdenleben die niedern Triebe niemals ganz erlöschen, so wird doch durch jeden Sieg über sich selbst die Kraft der Freiheit vermehrt und die Gewalt der Triebe geschwächt, die Übung christlicher Tugend wird immer leichter, immer selbstverständlicher, das Gewissen empfängt jene Klärung und Festigkeit, daß es auch ohne viel Nachdenken das Gute, das Edle, das Menschenwürdige ergreift, vor dem Schlechten, dem Menschenunwürdigen aber zurückbebt.

Lohn des Tugendkampfes

Aber vielleicht fragt jemand:

Ist es auch der Mühe wert, den christlichen Tugendkampf zu kämpfen? Was hab ich denn davon, daß ich mich zum Christentum bekenne? Komme ich denn nicht besser voran, wenn ich meine ganze Aufmerksamkeit auf den Kampf um die Erde, ihre Güter und Genüsse konzentriere? Wird dann mein Leben nicht leichter, nicht schöner, nicht reicher, als wenn ich mich ums Himmelreich plage?

Die Antwort soll uns Christus geben: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!" d. h. an seinem innern Leben, an seiner Menschenwürde. Denken wir uns den reichen Parvenü, den Emporkömmling, der kein höheres Lebensinteresse kennt als den Besitz seiner Reichtümer, als den Genuß der „Weltfreuden", als den „Rausch der Macht". Gibt's kein höheres Leben, kein menschenwürdigeres, so ist es der Typus „Mensch". Und wie bewerten wir ihn? Was ist es, das uns an ihm so abstößt, ihn uns im Innern so sehr zuwider macht? Nicht, daß er reich ist; sondern daß er kein Mensch mehr ist, daß ihm das Ethos des Menschseins fehlt. Vielleicht fühlt er sich wohl in seiner Atmosphäre — eine Zeitlang; aber ein richtiger Mensch fühlt sich nicht wohl darin; hat das Empfinden, daß ein solcher „Mensch" eher in einen zoologischen Garten gehörte als in die freie Menschheit.

Und von den Nachkommen eines solchen „Lebemenschen" kann man fast mit Sicherheit sagen, daß sie degenerieren, d. h. geistig und körperlich herunterkommen.

Ist es nun nicht menschenwürdiger, bei allem Ringen um die Güter und Genüsse der Erde seine Seele nicht zu verlieren, auch an das Innenleben zu denken? Ist jener nicht mehr ein Mensch, der in bescheidenen Verhältnissen lebend die Kultur seiner Seele pflegt, in der Familie sein Glück und seine Lebensfreude sucht, seine Kinder zu tüchtigen, christlichen Menschen erzieht? Gut — um aber ein solcher Mensch

zu werden, dazu gehört Selbstüberwindung, dazu gehört Kraftanspannung des Geistes, des Willens; dazu gehört auch Gottes Gnade, d. h. Erhöhung der natürlichen sittlichen Kraft.

„Ei," ruft der Sozialdemokrat, „dazu wollen wir ja gerade den Reichtum abschaffen, weil er den Menschen zwingt zur Brutalität, zur Entartung."

Gemach, ihr Freunde, der Reichtum zwingt nicht zur Brutalität und nicht zur Entartung; nur jenen zwingt der Reichtum, über den er Macht gewonnen hat, dem er das christliche, menschliche Ethos zertrümmert hat. Das ist gewiß nicht selten ein Fluch des Reichtums, der Christo das Wehe über den Reichen entlockte, und der ihm das Wort in den Mund legte: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich", und der den Apostel zu der Mahnung veranlaßte: „Es erübrigt, daß auch die, welche kaufen, seien, als besäßen sie nichts, und die, welche die Welt genießen, als genössen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht" (1. Kor. 7, 30. 31).

Und die Armut ist kein Schutz vor Brutalität und Entartung, auch die „gemeinsame Armut" des Zukunftsstaates nicht; wenn mit ihr das Ethos, das Bewußtsein der Menschenwürde und des Menschenadels nicht verbunden ist, so nützt alle „Tierethik" gar nichts, sondern macht brutal, führt zur Verrohung trotz aller „geistigen Bildung". Davor schützt auch der Zukunftsstaat nicht.

Das also nützt uns die christliche Ethik, daß sie uns unseres Menschseins inne werden, froh werden läßt; das nützt sie uns, daß sie starke Charaktere in die Welt stellt, Menschen, die Vertrauen fordern und Vert auen verdienen. Das nützt sie uns, daß sie zum Lebensglück, zur innern Freiheit des Menschen viel höhere Lebensgüter in sich birgt, als alle äußern Lebensgüter zu vermitteln vermögen. Das nützt sie uns, daß sie der Arbeit ihren Stachel, dem Leid seinen Druck, der Freude ihr Gift, dem sozialem Kampfe seine verwüstende Wirkung nimmt, daß sie dem Menschen den Weg weist, das Errungene jetzt in wahre, innerliche Werte des Lebens umzusetzen und damit das Leben wirklich zu verschönern, zu bereichern, also sich zu einer wirklich höhern Stufe des Menschseins zu entwickeln.

Das Leben um der Erde willen ist nicht wert, gelebt zu werden; denn es ist den Zufälligkeiten des Geschicks, den Launen der Krankheit, der Sicherheit des Todes ausgesetzt. In und aus sich selbst hat das Leben der Erde keinen Sinn und keinen Verstand. Erst das Christentum gibt ihm Sinn und Verstand, macht es lebenswert, weil es den Ewigkeitswert des Erdenlebens hervorhebt, und ins Licht setzt, weil es uns ein ewiges Ideal gibt, um das wir ringen, kämpfen, leben. So verklärt und erhebt das Christentum die „Brutalität" des Lebens" zu einem Leben höherer, ja höchster Ordnung.

7. Kapitel

Die christliche Sozialethik

Hat Christus die „Ethik des Klassenkampfes" gekannt? Er hätte kein Jude sein müssen, hätte er sie nicht gekannt! Er hätte sie nicht in der ganzen Leidenschaftlichkeit des Judentums vor Augen haben müssen, wäre sie ihm entgangen! Das Judentum erwartete ja den „Klassenkampf-Messias". Er erwartete ja von Jesus selbst, daß er die soziale Revolution verkündigen und sich an die Spitze derselben stellen würde! Er haßte ja die Römer als seine Ausbeuter, haßte die Samariter, haßte all jene, in denen es Feinde der Rasse erblickte. Christus wußte auch wohl, daß der Haß, der tierische, instinktive Haß der Rasse und der Klasse zur Begeisterung aufstacheln würde, daß die Partei der Unzufriedenen zu ihm stehen würde, wenn er die Fahne des Aufruhrs erhob.

Das Gebot der Nächstenliebe

Aber Christus setzt dieser Ethik des Rassen- und Klassenkampfes das Gebot der Nächstenliebe, der allgemeinen, über Rassen- und Klassengegensätze triumphierenden Nächstenliebe entgegen.

Er ist sich bewußt, daß er mit diesem Gebote sich in schroffen Gegensatz zu den „Alten", zu den Schriftgelehrten, zum „historischen Materialismus" setzt: „Ihr habt gehört, daß ist gesagt worden: „Du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen und verleumden; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, welcher seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen und regnen über Gerechte und Ungerechte . . . Seid also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Wir sehen: Aus der christlichen Individualethik, aus der Gottähnlichkeit des Menschen, aus der Pflicht, dem Vater im Himmel ähnlich zu werden in der innern, geistigen Gesinnung, leitet Christus das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe ab. Ja, er bringt die beiden Arten der Ethik, Gottesliebe und Nächstenliebe, in direkteste, innigste Verbindung zueinander. Als er das Gebot der Gottesliebe als die erste und höchste Pflicht hingestellt hat, fügt er hinzu: „Das andere aber ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Gott lieben, d. h. Mensch sein, Christ sein ist gar nicht möglich ohne das Gebot der umfassenden Nächstenliebe. Und damit wir über den Sinn des Gebotes nicht im unklaren sind, damit wir nicht die Ausflucht haben: „Nur der Freund, der Rassen-

der Klassengenosse ist der Nächste," erläutert er das Gebot durch das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan, von dem Rassenfeinde des Judentums, der dem Juden Barmherzigkeit erwiesen hat und damit bewiesen, daß er das Gebot der Liebe von einem höhern Standpunkt aufgefaßt hat als die Juden es aufzufassen pflegten.

Und noch einmal erläutert Christus das Gebot der Nächstenliebe in dem Worte: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun."

Was ist also der Sinn der christlichen Sozialethik? Es ist zunächst das große Gebot der Nächsten- und Feindesliebe, die Verpflichtung also, in jedem Menschen, er sei, wer er sei, die Persönlichkeit zu achten und das göttliche Ebenbild, und daraus sich ergebend das Gebot der Gerechtigkeit.

Weil das Christentum das Individuum, den einzelnen Menschen, als Gottes Ebenbild wertet, deshalb hat es zunächst einmal die geistigen Schranken niedergerissen, welche im Heidentum den Menschen vom Menschen trennten. Es war ihm keine Phrase, keine bloße Redensart, daß der Mensch ein Mensch ist, d. h. ein Ebenbild Gottes. Ist der Mensch eine höhere Gattung Tier, was soll dann den Herrenmenschen veranlassen, den Herdenmenschen höher zu werten als ein Tier? Erst das Christentum hat gelehrt, ihn als Menschen, d. h. als des Schöpfers freigeborenes Ebenbild zu werten.

Christentum und Sklaverei

Aber man wirft dem Christentum vor, es habe nichts getan zur Abschaffung der Sklaverei. Bedenkt man denn nicht, daß das Christentum dafür direkt nichts tun konnte? Daß der Weg, den das Christentum ging, ein sicherer Weg war als der, den einige Jahrzehnte vor Auftreten des Christentums der Sklavenhäuptling Spartakus gegangen war? Der wollte auch Abschaffung der Sklaverei, proklamierte den Klassenkampf, hetzte die Tausende von Sklaven zur Empörung, trug die Fackel des Krieges durch ganz Italien, und die Folge war — blutig wurde der Sklavenaufstand niedergeschlagen, und des Spartakus Anhänger wurden jetzt erst recht als Tiere behandelt; Tausende wurden gekreuzigt, und für den Rest wurde das Sklavenlos doppelt und dreifach schwer.

Wenn also das Christentum den Weg ging, dem Sklaven die Menschenwürde wiederzugeben, den Herrn und den Sklaven als Mencheu auf dieselbe Stufe zu stellen, so war dieser Weg zwar langsamer, aber auch sicherer als der Weg der Revolution. Allmählich wurde dadurch das Los der Sklaven ein ganz anderes, erträgliches, allmählich lernten sich Herr und Sklave achten und lieben, betrachteten sich nicht mehr als Klassenfeinde, sondern als Brüder zur gemeinsamen Erringung derselben Lebensideale; allmählich bildete sich unter dem Einflusse des christlichen Gedankens eine öffentliche Meinung, welche selbst den brutalen Herrn zu menschlicher Behandlung seiner Sklaven zwang.

Wann die Zeit für die faktische Abschaffung des Sklavenverhältnisses gekommen war, das war eine wirtschaftliche Frage, auf deren Lösung das Christentum direkt keinen Einfluß hatte, auch mit Gewalt keinen Einfluß nehmen konnte, wenn es nicht das ganze soziale Leben den schwersten Krisen aussetzen wollte. (Vgl. dazu: Sklavenlos und alte Kirche, Volksvereins-Verlag 5 Pfg).

Weil aber das Christentum die Menschheit lehrte, mit dem Schwachen nicht bloß Mitleid zu haben, sondern auch seine Rechte als Mensch und Persönlichkeit praktisch anzuerkennen, deshalb warf ihm der Philosoph Nietzsche vor, das Christentum sei der „Sklavenaufstand in der Moral". Darum haßte er es als die Sklavenreligion, als die Religion, welche sich der Unterdrückten angenommen, ihnen Rechte gegeben und diese Rechte verteidigt habe. Sozialdemokratische Agitatoren berufen sich heutzutage nicht selten auf Nietzsche, ohne zu fühlen, daß sie damit bloß sich selber ins Gesicht schlagen und dem Christentum bestätigen, daß es den Armen und Unterdrückten das Recht gebracht hat.

Wir können hier nicht die einzelnen Perioden der Weltgeschichte durchwandern, um den ordnenden Geist des Christentums innerhalb des sozialen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wir wollen uns darauf beschränken, zu sehen, welche Aufgabe die christliche Ethik gegenüber den

sozialen Wirren der Gegenwart

hat.

Wie wir bereits mehrfach betonten, stand an der Eingangspforte der neuen Zeit das Wort angeschrieben: Freiheit der Persönlichkeit. Mit diesem Worte glaubte man den Urzustand der Natur wiederhergestellt zu haben. Alle alten sozialen Ordnungen wurden abgeschafft, neue nicht an ihre Stelle gesetzt. Alte soziale Schranken waren jetzt auf einmal durchbrochen, der Mensch reckte die Glieder, erprobte die Kraft und begann den Kampf ums Dasein; das gab ein wildes, leidenschaftliches Ringen um die Güter der Erde.

Manchem glückte es; er arbeitete Tag und Nacht, sparte, hungerte, plante, erfand, baute, fabrizierte. Das Glück kam ihm zu Hilfe; er wurde reich. Aber konnte jeder reich werden? Konnte jeder es zum Erfinder, zum Fabrikherrn, zum Großkaufmann bringen? Nein; im Kampf ums Dasein mußten viele unterliegen: die Schwächern, diejenigen, die nicht erfanden, die nicht den Wagemut hatten, zu spekulieren, die kein Glück hatten; der Reichtum des Reichen sammelte sich an auf Kosten der Unterliegenden. War es anders möglich? Seien wir ehrlich: wenn wir das Kapital gehabt hätten, die es nicht hatten, wenn wir die Tatkraft in den Gliedern gehabt hätten, uns emporzuarbeiten, hätten wir es nicht auch getan? Und derjenige, der heute sozialdemokratischer Agitator ist, nicht auch? Würde der nicht heute mit größtem Behagen zu den „Blutsaugern", zu den „Ausbeutern" gehören? Wie sollte es

denn anders möglich gewesen sein, unsere Industrie zu schaffen, die Schätze des Bodens zu heben, die Hochöfen aufzubauen? Millionen aber erhielten dadurch die Möglichkeit, in dem Heimatlande zu bleiben, Millionen Menschen erhielten Beschäftigung und Lebensunterhalt. Das vergißt man so leicht, wenn man vom Kapitalismus redet und ihn verdammt. Einzelne haben unsere Industrie *geschaffen*, die Massen haben ihnen gewiß *geholfen*, haben ihre Arbeitskraft zur Verfügung gestellt, aber die Massen wären *durchaus unfähig* gewesen, das moderne Industrieleben in Fluß zu bringen.

War also die liberale Anschauung vom Kampf ums Dasein richtig? Hatte sie für alle Zeit Gültigkeit?

Das war gerade das Verhängnisvolle an ihr, daß man die *Grenze ihrer Gültigkeit* nicht zeitig erkannte, daß man nicht sah, wozu sie in ihrer uneingeschränkten Anwendung aufs Leben führen mußte für die Kinder des Glückes sowohl wie für jene Millionen, denen es nicht glückte, voranzukommen. Jene verfielen durch restlose „Übertragung des „Kampfes ums Dasein" auf das gesamte, auch das sittliche Leben, der Entartung, diese hingegen kamen auf den Gedanken vom *Klassenkampf*, daß sie jede *Gemeinschaft der Interessen* vergaßen und nun mit allen Mitteln, selbst mit Lüge und Gewalt, den Kampf aufnahmen. Dabei wurden in ihnen ebensosehr die höhern Werte des Menschendaseins zerstört wie in den andern. So haben wir trotz der glänzenden Kultur, die uns das Industriezeitalter gebracht hat, eine Verarmung des Innenlebens, eine Verrohung und Verwilderung des öffentlichen Lebens zu beklagen, die unserer ganzen Kultur verhängnisvoll zu werden droht.

Hat also Christus unserer Zeit nichts mehr zu sagen? Hat er nicht den Reichen zu sagen, sie sollen das Recht der Armen anerkennen, dasselbe Recht, aufwärts zu streben, das sie für sich in Anspruch nehmen? Das Recht der wirtschaftlichen Koalition? Fragen wir doch den Unternehmer: „Wenn du Arbeiter wärest, statt Unternehmer zu sein, würdest du denn in der Arbeiterkoalition mittun?" Er würde uns ehrlich antworten müssen, daß er dann an der Spitze der Koalition marschieren würde. *Gut — also gilt für ihn das Wort Christi: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun."* Wer aber dem Arbeiter *grundsätzlich*, aus darwinistischen, selbstsüchtigen Erwägungen heraus, das Recht der Koalition bestreitet, darf sich nicht wundern, wenn sie jetzt den Spieß umkehren und sagen: „Wir wollen keine Sklaven sein," wenn sie jetzt die *Gewalt* proklamieren und den rücksichtslosen Klassenkampf.

Wollen wir damit die Sozialdemokratie und ihre Kampfesweise rechtfertigen? Nichts weniger als das.

Wenn andere das Recht für sich in Anspruch nehmen, brutal zu sein und nach der „Tierethik" zu handeln, so hast du selbst darum nicht auch dieses Recht. Du würdest dadurch *dir selbst* den schwersten Schaden

zufügen, dein Innenleben, deine Seele verlieren, und dann nützten dir die mit Gewalt errungenen Erdengüter nichts. Nicht umsonst hat Christus gesagt: „So jemand dich auf die rechte Wange schlägt, reich ihm auch die linke dar.“ Damit hat er nicht sagen wollen, du sollst dich vergewaltigen, treten, mißhandeln lassen, sondern bloß dieses, daß letzten Endes doch das Recht zum Siege kommt, und daß schließlich doch der Mensch triumphiert über das Tier. Ist das nicht wahr? Entwaffnest du nicht den brutalen Gegner durch deine überlegene Ruhe und Gelassenheit? Schämt er sich nicht schließlich selbst seiner Roheit, wenn du die Ruhe bewahrst? Seiner Lüge, wenn du wahrhaftig bist? Hast du nicht die öffentliche Meinung für dich, wenn du mit blankem Schilde kämpfest und auf die bedenkliche Waffe der Lüge verzichtest? Ist nicht in der Wahrheit um jeden Preis eine Macht, der auf die Dauer die Lüge nicht standhalten kann? Und wenn du trotz alles Ringens das große Gebot der Liebe nicht verletzest, trotz aller Hitze des Kampfes für dein gutes Recht, trotz aller Bitterkeit des Kampfes deine Seele nicht verlierst an den Haß und die Lüge, wer wird dann schließlich siegen in dem Kampfe?

Vielleicht sagst du, daß eine derartige „religiöse Romantik“, eine derartige Schwarmgeisterei für unsere Zeit unbrauchbar geworden sei; daß unsere brutale Zeit auch brutale Menschen, Tiermenschen nötig habe. Ist das wahr, was rühmen wir uns dann unserer Zeit? Sollen wir dann nicht lieber unserer Zeit fluchen, die so das Beste im Menschen zerstört, die ihn aus seinem Himmelreiche herausreißt und ihm dafür bloß den gleißenden Kot der Erde zu geben hat? Die ihn in die innere Wildheit des Heidentums zurückschleudert, ja noch weiter zurück, in die Gottlosigkeit?

Aber es ist auch nicht wahr. Das Christentum verbietet nicht den „Kampf ums Dasein“ des einzelnen. Es will nicht die hervorragenden Talente, nicht die genialen Erfinder, nicht die Emporstrebenden niederhalten. Es will bloß, daß sie bei allem Emporstreben, bei allem Ringen und Kämpfen die großen Gesetze des Christentums, die Gesetze der Gerechtigkeit und Liebe nicht verletzen.

Wird es im Zukunftsstaat anders sein? Wird er auf die Führer, auf die genialen Menschen verzichten? Fast scheint es so; als „Genosse“ Göhre, der ehemalige Prediger, einmal meinte, man müsse doch wohl einen „Übermenschen“, nämlich Christus, anerkennen, fuhr ihm der „Gelehrte“ Kautsky in die Parade und erklärte, das vertrüge sich nicht mit dem „historischen Materialismus“. Man höre — Christus, der sich für die Menschheit hingeopfert hat, sein Leben dahingegeben und sein alles — verträgt sich nicht mit dem historischen Materialismus!

Das Christentum verbietet nicht die Koalition der Massen. Es verbietet nicht den Kampf um bessere, würdigere Bedingungen der irdischen Existenz. Dafür wertet das Christentum diese irdische Existenz und die Persönlichkeit zu hoch. Das Christentum will bloß, daß der „Klassen-

kampf", um dieses Wort einmal zu gebrauchen, *sich in den Grenzen der Gerechtigkeit und Liebe halte*, weil eine höhere Einheit, welche die Gegensätze der Klasse überragt, Volk und Menschheit innerlich verbindet. Dem Christentum ist die ganze Menschheit ein *Organismus*, verbunden nicht bloß in der Gemeinsamkeit irdischer Herkunft, sondern mehr und inniger noch in dem einen Schöpfer, dessen Kinder wir alle sind.

Darum kann auch eine Erneuerung der Gesellschaft nicht herkommen von einer bloßen Erneuerung der *äußern Formen der Gesellschaft*; diese ist wertlos, wenn damit nicht verbunden ist *eine gleichzeitige Erneuerung des innern Geistes der Gesellschaft*. Wird der Geist der Gesellschaft nicht geändert, so wird's im Zukunftsstaate nicht besser, sondern schlimmer als im Gegenwartsstaate; größer die Gewalttätigkeit, die Lüge, die Knechtschaft; denn „*der Geist ist's, der lebendig macht*".

Daraus ergibt sich die *Notwendigkeit christlicher Kulturarbeit*.

Achtes Kapitel

Christliche Kulturarbeit

Neben uns, um uns ist eine neue Kultur am Werden. Der Sozialdemokrat E. Fischer schrieb im Jahre 1907 schon, es fehle den Arbeitern das „geistige Innenleben“, die „Anregung“ dazu, es mangelten ihnen „die intellektuellen Kräfte“, vielerorts fehle jede Gelegenheit zu „kulturellen Genüssen“. „Harte Arbeit, steter Kampf um die Existenz, freudloses Leben mit wenig Abwechslung — das ist das Dasein der Arbei.er dieser (industriellen) Gegenden. Früher konnte die Massen der Glaube und die Hoffnung auf den Zukunftsstaat in diesen trostlosen Zuständen aufrechterhalten, aber der neuen Generation ist der Sozialismus kein Glaube, keine Verheißung mehr, keine Hoffnung auf eine recht baldige schöne Zukunft, die an einem großen Tage beginnen werde, sondern ein Ziel der Gegenwart, eine Gegenwartsarbeit des Kämpfens und Aufbauens.“

Deshalb schlug er vor, einen neuen Kult (religiöse Feier), einen „Kult der Wissenschaft und Kunst“, eine Pflege der Freude an der Naturerkenntnis, der „Erkenntnis des Göttlichen“, des „Ewigen“, „Unsterblichen“ von Partei wegen einzurichten.

Dieser Vorschlag ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Sozialdemokratie ist daran, auf atheistischer Grundlage eine neue Kultur zu schaffen. Hier berührt sie sich mit all jenen Kreisen des Linksliberalismus, die von demselben Bedürfnis einer neuen Kultur, nach Pflege des Innenlebens, des Geistigen im Menschen beseelt sind, die einen nennen es bloß Atheismus, die andern gebrauchen den noch gelehrter klingenden Namen „Monismus“, und aus der Gemeinsamkeit der Weltanschauung ergibt sich für beide die Gemeinsamkeit des Kulturideals. Die gemeinsame Weltanschauung erweist sich stärker als die Gemeinsamkeit der materiellen Interessen.

Sollen wir nun dem Werden dieser ueuen „Kultur des Unglaubens“ untätig zuschauen? Haben nicht auch wir das Bedürfnis nach echter Wissenschaft, nach starker Kunst, nach erhebender Schönheit? Nicht der Hinblick auf die Sozialdemokratie soll die Bekenner des christlichen Gedankens zur Kulturarbeit anregen, sondern das Kulturbedürfnis der Zeit.

„Kulturfeindlichkeit“ des Christentums

Man wirft in Kreisen der Sozialdemokratie so oft dem Christentum Kulturfeindlichkeit vor. Man verleumdet und beschimpft es als die Religion der „Rückständigkeit“, des „finstern Mittelalters“ und wie die

schönen Titel alle heißen mögen. Man weist hin darauf, daß frühere christliche Zeiten häßliche Kulturflecken gehabt haben.

Die christliche Apologetik weist dann — mit Recht — auf die Größe und Schönheit eines Kulturlebens hin, aus dem unsere Dome hervorwuchsen, aus dem die Gemälde eines Michelangelo und Raffael, die Gesänge eines Dante und Wolfram von Eschenbach, die Wissenschaft eines Thomas v. Aquin und eines Bonaventura, die Blüte einer hl. Elisabeth und eines hl. Franz von Assisi hervorgingen.

Aber das ist nicht der Kernpunkt der Frage. Der Kernpunkt ist vielmehr: Ist auch unter den Verhältnissen des modernen Lebens das Christentum noch eine kulturfördernde Macht? Wohnt in ihm noch die geistige Kraft, heute, in unserer modernen Menschheit, Innenkultur zu schaffen, wahre, echte, große Kultur des Geistes und des Herzens? Birgt es in sich Elemente, welche einer wahren neuen Kultur etwas Unentbehrliches sind? Hat es den modernen Städtern, dem Großindustriellen, dem Großkaufmann, dem Arbeiter von heute etwas zu geben, zu bieten? Hat es in dem wildwogenden Kampfe der modernen Zeit noch eine Aufgabe, vielleicht eine große Aufgabe zu erfüllen? Kann es der werdenden Kultur des Unglaubens vielleicht eine größere, edlere, stärkere Kultur des Glaubens entgegenstellen, der Kultur, die sich auf den Haß und Klassenkampf stützt, eine Kultur, die sich auf wechselseitiges Verstehen, auf wechselseitige Anerkennung und Liebe stützt?

Ja, das kann es! Das kann es in Kraft der Wahrheit, die keine Wissenschaft zu geben vermag; das kann es in Kraft der Gnade, die dem Menschen eine übernatürliche Stärke verleiht, eine Stärke, die über die Schwäche seiner Natur hinausragt; das kann es in Kraft jenes Ethos, jenes Auftriebs des Willens, der aus christlicher Begeisterung hervorgeht.

Auch unserer Zeit beantwortet nicht die „Wissenschaft" die großen Fragen des „Woher", „Wohin", „Wozu". Hat nicht Genosse Maurenbrecher es ausdrücklich gesagt? „Glaube an ein übermenschliches Etwas, Treue gegenüber einer unbekannten Zukunft, Dienst in der Weltbewegung, ohne daß wir ihren Ursprung, ihren Sinn, ihre treibende Kraft und ihren Wert verstehen." Also auf die brennenden Fragen nach dem Woher und Wozu weiß die Wissenschaft keine Antwort. Sie weiß dem großen, reichen Menschenleben, dem gewaltigen Ringen und Streben der lebendigen, geistigen Kraft, dem gigantischen Aufwärtsringen des neuen Standes keinen vernünftigen Sinn unterzulegen. Weist sie damit nicht von selbst den Menschen, den fragenden, zweifelnden, ringenden Menschen wiederum an die Religion, an die wuchtigen Antworten des Christentums? Weist sie ihn nicht hinaus über das armselige Ziel eines irdischen Zukunftsstaates, nicht hin auf den Glauben an den ewigen, dreieinigen Gott, auf die Hoffnung einer ewigen Zukunft, auf den Dienst — nicht bloß in der Weltbewegung, sondern

auf den Dienst dessen, der die Weltbewegung schuf und bestimmte zur Teilnahme an seiner Herrlichkeit? Der dem Menschen die Aufgabe gab: „Er soll Herr sein" !? Die Antwort des Sozialdemokraten ist die Antwort eines Lebens- und Kulturmüden, die Antwort des Christen ist die Antwort des Frohen, Leben und Kultur Bejahenden. Da, wo der Sozialdemokrat haltmacht, setzt auch hier das Christentum ein.

Am Ende aller sozialdemokratischen Kultur steht das *gähnende Nichts*, am Ende aller christlichen Kultur steht das *Weltgericht*, das *soziale Gericht über die Menschheit*, das Gericht der *Gerechtigkeit* und *Barmherzigkeit*; und danach kommt das „*Reich*", der christliche Zukunftsstaat, ein Leben nicht ewiger Trägheit, sondern *ewiger Tätigkeit*, ein *wirkliches Leben*; denn „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebendigen," Gott ist der ewige Gedanke, der ewige Wille, die ewige Tat, und *die bei Gott sind, nehmen teil an Gott in Erkenntnis, Wollen und Tat*.

Eine wahrhaft große Kultur kann nur hervorwachsen aus dem freudigen Zusammenwirken und Zusammenschaffen Erkennender und Wollender; derjenigen, *die das Ganze erkennen und den Fortschritt in der Harmonie, im Ausgleich des Ganzen suchen*; derjenigen, die sich freudig in den Dienst des Ganzen stellen. Das kann aber bloß die echte, wahre *Persönlichkeit*; das kann bloß derjenige, der das Tier in sich selber in seiner Gewalt hat; der ein *christlicher Herrenmensch* ist, ganz gleich, ob er nun den äußerlichen Schneiderflitter des Herrn am Leibe trägt oder die Bluse des Arbeiters.

Was hat das Kulturprogramm des darwinistischen Manchestertums gezeitigt? Herrenmenschen der Arbeit, gewiß; aber zugleich auch Herrenmenschen der rücksichtslosen Selbstsucht, der schrankenlosen Genußsucht, der Herrschbegierde; dieses Herrenmenschentum steckt auch den sozialdemokratischen Führern und Agitatoren in den Knochen; nicht umsonst berufen sie sich auf Nietzsche als ihren Propheten.

Und diese Herrenmenschen, welche keine höhern Ideale kennen, verarmen dann in kläglichster Weise an ihrer Seele, an ihrem innern Leben. Echte, wahre Freude des Lebens ist ihnen fremd. Sie oder ihre Nachkommen müssen dann entarten, versinken.

Was zeitigt das Kulturideal der Sozialdemokratie? Revolutionäre, die sich durch Klassenkampf über die Leere ihrer Seele, über die Mißhandlung ihres bessern Teiles hinwegtäuschen und sich dann ein irdisches Zukunftsideal erträumen, das an sich schon eine große Selbsttäuschung ist, das aber auf dem Wege des Klassenkampfes am allerwenigsten verwirklicht werden kann. *Ist es doch schon ein Widerspruch in sich, die Seele des Menschen zu leugnen und dann nach Gütern für dieses verleugnete bessere Selbst auszuschauen!*

Das ist also die große Aufgabe des neuen Zeitalters, die Aufgabe vielleicht eines ganzen Jahrhunderts, eine neue, von christlichen Gedanken durchdrungene, von christlichen Lebens- und Ewigkeitsidealen getragene Kultur zu schaffen.

Moderne Arbeiter-Kultur

Wollen wir diese Aufgabe, soweit der Arbeiterstand in Frage kommt, richtig verstehen, so müssen wir uns zunächst klar werden, über die kulturellen Umwälzungen, über die Kulturrevolution, die sich in der modernen Menschheit, besonders im Arbeiterstande vollzieht.

Denken wir uns zurück in die Zeit, da sich die Großindustrie entwickelte. Die Arbeiter, welche ihr die Arme und die Lebenskraft zur Verfügung stellten, kamen größtenteils vom Lande. Da draußen war das Leben zwar arm, aber auch schön. Nur wer es selbst mitgelebt hat, kann darüber urteilen; nur wer selbst sich erfreut hat an der Blütenpracht des Frühlings, an dem wogenden Saatfeld, an der Majestät des Gewitters, an den Freuden der Ernte, an den hundertfach wechselnden Arbeiten des Feldes und Gartens, der Scheune und des Stalles. Da draußen in der ländlichen Stille war das ganze Leben reich und schön.

Es war auch so ganz mit der Kirche verwachsen. Aus der Blütenpracht des Dörfleins ragte der Kirchturm empor und wies die Menschen zum Himmel. Der Weg zum Gotteshause führte dahin über die Stätte, wo die teuren Toten schlummerten. Der Glocke Ruf forderte auf zum Gebete, sie klang ermunternd in das geschäftige Getriebe des Alltags und war des Abends das Zeichen der Ruhe. Der Sonntag goß die ernste Stimmung des Gottesfriedens über die ländliche Stille. Das war Kultur, eine schöne, herzerhebende, sinnerfreuende Kultur. Die großen Fragen des Lebens gingen vorüber an dem Volke des Landes; das Gezänke der Welt drang nicht in diese Einsamkeit. Wenn es galt, den Feind fernzuhalten oder zu vertreiben von den Heimatfluren, dann ballten sich die Fäuste, reckten sich die Glieder, und nach getaner Arbeit kehrten jene Menschen zurück zu ihrem Geschäft. Das ungläubige Buch fand nicht den Weg zum Dorfe, nicht zu den Herzen seiner Bewohner. Sie waren verwachsen mit dem Glauben ihrer Väter. Treue und Redlichkeit, Anstand und Keuschheit waren ihnen ganz selbstverständliche Tugenden.

Nicht viel anders war das Leben in den Kleinstädten, die ja auch zum größten Teil Ackerbaustädte und nur zu kleinerm Teil Stätten der handwerklichen Warenerzeugung und des Handels waren. Sie waren so recht der Sitz alter patriarchalischer „Gemütlichkeit".

Die heutige Entwicklung hat dieselben Menschen aus der Stille des Landes in das Getriebe der Stadt und in den Daseinskampf der Industrie verpflanzt. Tagsüber kahle Wände, staubige, vielleicht dunst- und rauchgeschwängerte Räume. Mittags im Hofe der Fabrik ein kärgliches Essen; abends eine unfreundliche, aller Schönheit bare, vielleicht feuchte

Dachwohnung; dazu in der Nähe der Fabrik die Wirtschaften, wo Kartenspiel und Alkohol einluden.

Und weil Natur und Leben den Arbeitsleuten so wenig, ja beinahe keine höhern Freuden und Genüsse gaben, kam eine findige Industrie auf den Gedanken, diesen Leuten der Arbeit neue Stätten der Erholung, des Vergnügens zu schaffen. So entstanden Tanzlokale in den Vorstädten, Tingeltangel, Varietees, Kinematographen. So entstand das Berliner Couplet, das von Jahr zu Jahr zweideutiger und schließlich eindeutiger wurde — alles Industrieerzeugnisse für den „Massenkonsum".

Auf der Arbeitsstätte der Hauptunterhaltungsstoff die unreine Rede, die Religionsspötterei und der Klatsch aufregender Neuigkeiten, besonders seitdem eine beutehungrige Skandalpresse die Neugierde auf Gerichts-, Hof-, Militär- und sonstigen „pikanten" Tratsch hinlenkte.

Weil aber die Arbeiter auch erhöhte geistige Interessen und Bedürfnisse haben, deshalb machte sich die Industrie auch dahinterher, eine neue „Volksliteratur" zu schaffen, die zwar künstlerisch nicht bloß wertlos, sondern geradezu widerwärtig dumm war, die aber die Einbildungskraft mächtig erregte und die schlimmsten Leidenschaften weckte und verherrlichte. So entstand eine „populär-wissenschaftliche" Literatur für zweifelhafte Volksaufklärung, und daneben die Schund- und Schmutzliteratur, die sich eines jährlich steigenden Absatzes erfreut und im Jahre 1910 für 60 Millionen Mark Blödsinn und Schund unters Volk brachte.

Und auch das Land blieb von dieser Kulturrevolution nicht verschont; dafür sind die Verbindungen zwischen Stadt und Land durch Eisenbahn, Fahrrad, Elektrische zu billig und zu bequem; dafür sind Stadt und Land heute zu nahe aneinandergerückt. Dafür ist auch der Prozeß der Industrialisierung des Landes zu weit fortgeschritten.

Es ist zum Verständnis unserer Zeit ungemein wichtig, daß wir uns darüber klar sind: Wir haben eine Umwälzung durchgemacht, ja wir stecken noch mitten in dieser Umwäzlung, welche unsere höchsten Lebensgüter in Frage stellt. Wir sind Missionsland geworden. Mit furchtbarer Raschheit hat sich diese Umwälzung vollzogen; sie hat auch uns, die wir die ewige Wahrheit und die Gnadenschätze des Christentums zu hüten haben, vielfach überrascht. Ja, man kann sagen: sie hat alle überrascht, Kirche und Staat.

Aber nein — es sind doch Männer gewesen, welche die Entwicklung der Dinge voraussahen. Ein solcher Mann war vor allem der „soziale Bischof" v. Ketteler, der Bahnbrecher der christlichen Sozialpolitik. Ihn verehren die Arbeitervereine als ihren großen Patron, und sie tun recht daran; sein Name ist ein Programm, das

Kulturprogramm der katholischen Arbeitervereine.

Während sich die christlichen Gewerkschaften zu Organisationen des wirtschaftlichen Lebens und Voranarbeitens, ja man kann ruhig sagen, zu Organisationen des Klassenkampfes auf dem Standpunkte des Rechtes entwickelt haben, lastet auf den Arbeitervereinen die nicht minder schwere, nicht minder große Aufgabe, eine neue geistige Standeskultur zu schaffen; der Arbeiterschaft das an geistigen Gütern und Genüssen wieder zu vermitteln, was ihr zukommt, d. h. was ihrem Stande entspricht, wofür sie Verständnis und Sinn, wozu sie ein geistiges Bedürfen hat, kurz und gut: das Innenleben der Arbeiterschaft zu pflegen. So haben die Arbeitervereine eine große Kulturmission im Dienste des christlichen Gedankens, und jedes ihrer Mitglieder sollte sich voll und klar dieser Kulturmission bewußt sein, jedes ihrer Mitglieder ist verpflichtet, Persönlichkeit, d. h. Charakter zu sein und am Kulturprogramm der Arbeitervereine mitzuarbeiten.

Welches ist nun das Kulturprogramm der Arbeitervereine?

1. Die Gewerkschaftsbewegung hat der Arbeiterschaft Luft gemacht in Verkürzung der Arbeitszeit. Wem gehört nun die gewonnene freie Zeit? Nicht dem Wirtshause, nicht der Straße, sondern der Familie. Da gilt es jetzt wiederum, sich ein Heiligtum, eine Zufluchtsstätte zu errichten; da gilt es in edlem Verkehr mit Frau und Kindern die Sorge und den Kampf zu vergessen und König, d. h. Segenspender zu sein. Da gilt es, das heilige, aber schwere Geschäft der Erziehung mit Klugheit und Festigkeit gemeinsam mit dem Weibe zu üben und daraus auch Nahrung für die eigne Seele zu gewinnen. Der Arbeiterverein aber hat die Aufgabe, in Vortrag und Diskussion, durch Wort und Schrift Mann und Weib für dieses Geschäft zu befähigen, ihnen dazu Mut zu machen und Anleitung zu geben, in ihnen die Freude daran zu steigern. Hier tritt ihm helfend und ergänzend zur Seite der christliche Mütterverein.

2. Die Erziehung findet ihre Fortsetzung durch die Schule. Sie soll den Kindern das nötige Wissen und Können fürs Leben vermitteln und ist deshalb für die Kulturentwicklung des neuesten Standes von der größten Wichtigkeit. Sie soll aber auch die Kinder erziehen, soll ihr Wollen und ihre geistige Widerstandskraft zum Kampfe im Leben bilden und stählen, daß sie nicht im Strudel des modernen Lebens versinken, daß sie reinere Freuden, edlere Erholungen kennen lernen als jene, welche ihnen die „Industrie der Verderbnis" zu bieten hat; daß sie sich mit Abscheu von allem Schund und Schmutz, von allem Niedrigen und Gemeinen abwenden, daß sie das Leben nicht als einen tollen Wirbel schätzen lernen, sondern als eine große, ernste, heilige Aufgabe. Soll die Schule das erreichen, so müssen die Arbeiter gerade lernen, mit der Schule Hand in Hand zu arbeiten, die Tätigkeit der Schule zu

schätzen und besonders nach der erzieherischen Seite hin zu ergänzen. Und wo die Schule an die Eltern herantritt, wo sie ihnen etwas zu sagen, mit ihnen etwas zu überlegen und zu planen hat, da wird sie besonders die Mitglieder des Arbeitervereins auf dem Plane finden.

3. Die heranwachsende Jugend tritt hinaus ins Leben mit ihrer ganzen Sehnsucht nach Leben und Mittun, zugleich mit ihrer glorreichen Unerfahrenheit. Darum tritt an den Arbeiterverein eine neue gebieterische Aufgabe heran: heißt es doch jetzt die Charakterbildung, die Erziehung vollenden, damit später tüchtige, christliche, aufwärtsstrebende Männer die mühsam errungene Kultur erhalten und weiterbauen! Darum ist also auch das Jugendproblem ein Gegenstand, mit dem sich gerade der Arbeiterverein als der erstbeteiligte auseinandersetzen muß, bei dem jedes Mitglied sich klar sein muß: „Deine Sache, deine Zukunft steht auf dem Spiel."

Im Jugendverein aber handelt es sich um große, ernste Aufgaben: da sollen die Heranwachsenden gewiß ihre körperliche Kraft stählen und Erholung finden im Turnen, Sport und Spiel; aber das sind alles nur Mittel zu höhern Zwecken. Da sollen sie vor allem ethische Schulung empfangen, daß sie lernen die Selbstbeherrschung, lernen die mannhafte Tüchtigkeit, daß sie aber auch die Zusammenhänge des Lebens, des Gemeinschaftslebens der Menschen richtig erkennen lernen und daraus ihre eigne Stelle finden im Gemeinschaftsleben, nicht um als Hörige, als Sklaven sich ihm unterzuordnen, aber auch nicht um als blöde, verhetzte „Klassenkämpfer" es in Stücke zu schlagen, sondern um als Männer und Bürger an ihm mitzuwirken und zu schaffen. Der Arbeiterstand schuldet der Welt den Befähigungsnachweis zum Mittun am öffentlichen Leben. Darum wollen wir staatsbürgerliche Schulung, darum auch Erziehung in der Fortbildungsschule.

4. Im Jugendverein sowohl wie im Arbeiterverein haben wir aber besonders die Aufgabe, der Kulturverrohung durch die „Kunst", d. h. durch unsittliches Bild- und Schriftwerk, durch unsittliche, verrohende Theater und Lieder, einen Damm entgegenzustellen — nicht bloß durch Proteste und Resolutionen, sondern dadurch, daß wir immer mehr lernen, die gesunden, herzerhebenden und herzerfreuenden Güter der Kultur zu schützen. Darum muß der Arbeiterverein edle, erhebende Kunst pflegen, solche Kunst, welche das Herz emporzieht. Alles Platte, alles Wertlose, alles, was nicht zu einem gesunden Arbeiterherzen spricht, muß aus den Bibliotheken und von den Schaubühnen des Arbeitervereins verbannt sein; aber ernste Wissenschaft, wie sie den Arbeiter interessiert, Bücher der Naturlehre, der Geschichte der Technik, der menschlichen Kulturgeschichte, der religiösen Wissenschaft

gehören in die Bibliotheken und in die Hände des aufwärtsstrebenden Arbeiters.

5. Über alles aber muß der Arbeiterverein in rechter Weise pflegen die unvergänglichen Güter der Religion, die Güter der Wahrheit und Gnade des Christentums.

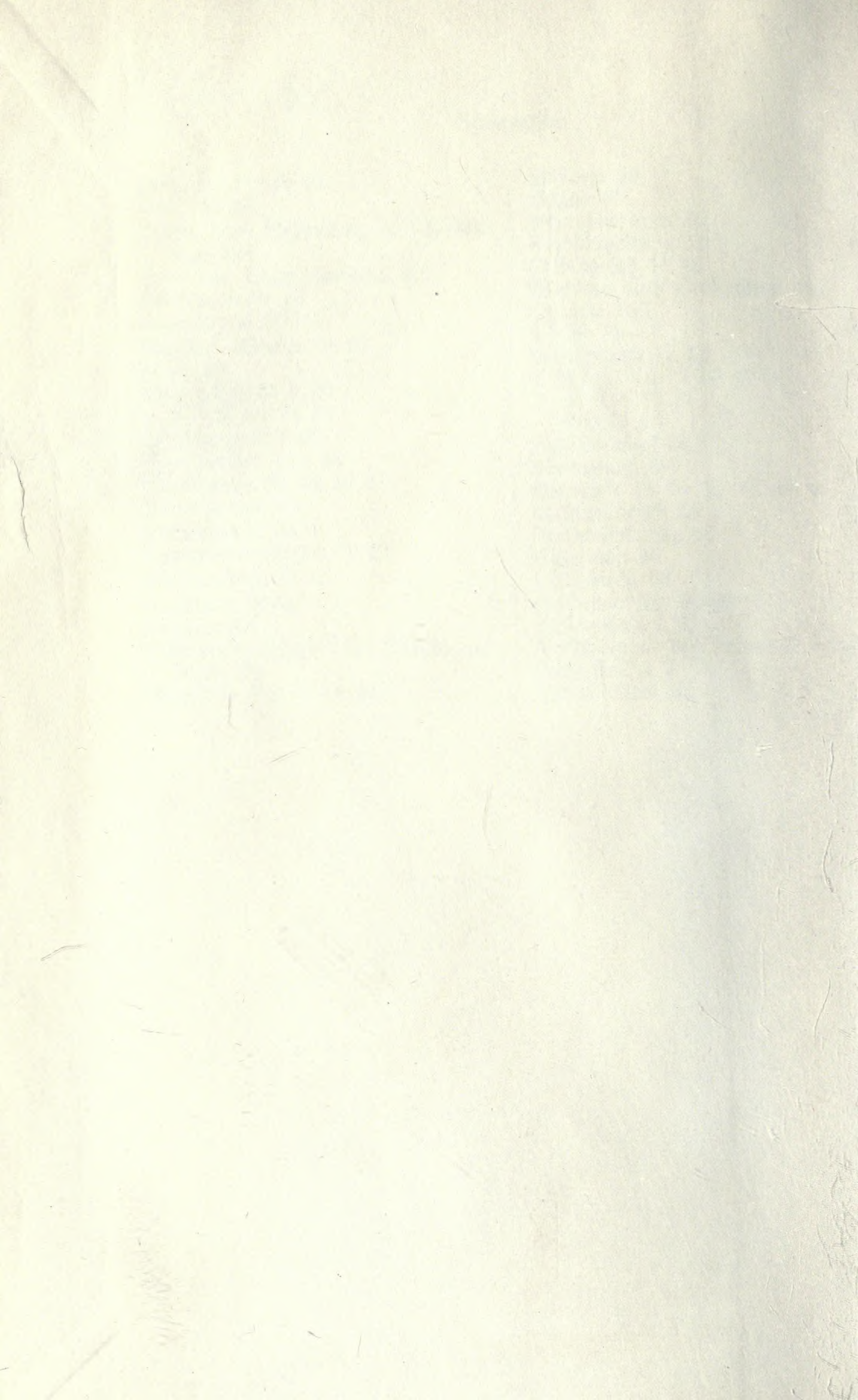
Dann hilft gerade der neue Stand, der lange genug nicht bloß materiell der ärmste war, sondern auch der ärmste an geistigen Gütern, am Aufbau einer schönern christlichen Zukunft, da die Wahrheit und Gnade des Christentums wiederum katholisch, d. h. zu deutsch in ihrem vollen Umfang und Inhalt Gemeingut der Menschheit wird

---

Sachregister

187.52





HX
51
.S65

Sozialdemokratische und
christliche Sittenlehre. --

Arbeiter - Bibliothek

Verlag der Westdeutschen Arbeiter-Zeitung GmbH. M.Gladbach

DIE FREIEN UND DIE HIRSCH-DUNCKERSCHEN GEWERKSCHAFTEN nebst einer Darstellung der sozialökonomischen Ursachen und Ziele der Gewerkschaftsbewegung. (1.—10. Tausend.) 1907. 96 S. in 8°. Preis 40 ₰, postfrei 45 ₰. **1. Heft**

DIE CHRISTLICHEN GEWERKSCHAFTEN. Der neuen Bearbeitung 1.—10. Taus 1908. 112 S. 8°. Preis 40 ₰, postfr. 45 ₰. **2. Heft**

SOZIALE UNTERRICHTSKURSE. 5. Auflage. (17.—25. Taus.) 48 S. in 8°. 1906. Preis 15 ₰, postfrei 20 ₰. **3. Heft**

DIE AUFGABEN DER ARBEITERVERTRETER IN DEN KRANKENKASSEN. Erscheint in neuer Bearbeitung nach Fertigstellung der beabsichtigten Revision der Reichsversicherungsgesetzgebung. **4. Heft**

WIE HÄLT MAN VORTRÄGE? (21.—30. Taus.) 1912. 32 Seiten in 8°. Preis 20 ₰, postfrei 25 ₰. **5. Heft**

DIE ENGLISCHEN GEWERKVEREINE. 3. Aufl. (11.—15. Taus.) 32 S. in 8°. 1907. Preis 15 ₰, postfrei 18 ₰. **6. Heft**

DAS KOALITIONSRECHT DER DEUTSCHEN ARBEITER. (16.—20. Taus.) 56 S. in 8°. 1909. Preis 20 ₰, postfr. 25 ₰. **7. Heft**

DIE ENTWICKLUNG DER VOLKSWIRTSCHAFT. (16.—20. Tausend.) 64 S. in 8°. 1907. Preis 20 ₰, postfrei 25 ₰. **8. Heft**

TARIFVERTRÄGE. (11.—13. Tausend.) 32 S. in 8°. 1909. Preis 15 ₰, postfrei 18 ₰. **9. Heft**

DIE AUFGABEN DER VORSTÄNDE UND VERTRAUENSMÄNNER IN DEN ARBEITERVEREINEN. (Neue Auflage in Vorbereitung.) **10. Heft**

ARBEITGEBER-VERBÄNDE. Ein Überblick über ihre Geschichte, Organisation und Tätigkeit. (1.—10. Tausend.) 32 S. in 8°. 1908. Preis 20 ₰, postfrei 23 ₰. **11. Heft**

DIE WOHNUNG DES ARBEITERS. Was man vom Bauen, Wohnen, Mieten und vom Garten wissen muß. 68 S. in 8°. 1910. Preis 40 ₰, postfrei 45 ₰. **12. Heft**

DAS PREUSSISCHE EINKOMMENSTEUERGESETZ, seine wichtigsten Bestimmungen für Arbeiter und Angestellte. 36 S. 8°. 1910. Preis 30 ₰, postfrei 35 ₰. **13. Heft**

DER ARBEITSNACHWEIS IN DEUTSCHLAND. (1.—10. Tausend.) 64 S. in 8°. 1910. Preis 40 ₰, postfrei 45 ₰. **14. Heft**

DIE ARBEITERVERTRETER BEI DEN UNTERVERWALTUNGSBEHÖRDEN UND BEI DEN SCHIEDSGERICHTEN. (In Vorbereitung.) **15. Heft**

DIE SOZIALISTISCHE UND CHRISTLICHE SITTENLEHRE. (1.—10. Tausend) 68 S. in 8°. 1912. Preis 40 ₰, postfrei 45 ₰. **16. Heft**